

# literatur für leser

# 19

# 1

42. Jahrgang

## Inhaltsverzeichnis

Simela Delianidou · Das räumliche Wissen der Literatur über Armut: Hans Fallada *Kleiner Mann – was nun?* (1932)

Gerhard Sauder · Bergengruen vergessen!?

Klaus Haberkamm und Ludwig Völker · Der Rechte, der Mittlere und der Linke. Zur parabolischen Rechts-Links-Dichotomie in Herbert von Hoerners Erzählung *Die letzte Kugel* (1937)

Dieter Liewerscheidt · „Phase II“ oder Benns Wende zur späten Lyrik

Markus Fauser · „Aus der Haut fahren und *in* jede beliebige andere *hinein*“ – Barocke Lyrik bei H. C. Artmann



PETER LANG

## Inhaltsverzeichnis

### Simela Delianidou

Das räumliche Wissen der Literatur über Armut: Hans Fallada *Kleiner Mann – was nun?* (1932) \_\_\_\_\_ 1

### Gerhard Sauder

Bergengruen vergessen!? \_\_\_\_\_ 29

### Klaus Haberkamm und Ludwig Völker

Der Rechte, der Mittlere und der Linke. Zur parabolischen Rechts-Links-Dichotomie in Herbert von Hoerners Erzählung *Die letzte Kugel* (1937) \_\_\_\_\_ 53

### Dieter Liewerscheidt

„Phase II“ oder Benns Wende zur späten Lyrik \_\_\_\_\_ 77

### Markus Fauser

„Aus der Haut fahren und *in* jede beliebige andere *hinein*“ – Barocke Lyrik bei H. C. Artmann \_\_\_\_\_ 89

## literatur für leser

herausgegeben von: Keith Bullivant, Ingo Cornils, Carsten Jakobi, Bernhard Spies, Sabine Wilke  
Peer Review: literatur für leser ist peer reviewed. Alle bei der Redaktion eingehenden Beiträge werden anonymisiert an alle Herausgeber weitergegeben und von allen begutachtet. Jeder Herausgeber hat ein Vetorecht.

Verlag und Anzeigenverwaltung: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Gontardstraße 11, 10178 Berlin  
Telefon: +49 (0) 30 232 567 900, Telefax +49 (0) 30 232 567 902

Redaktion der englischsprachigen Beiträge: Dr. Sabine Wilke, Professor of German, Dept. of Germanics, Box 353130, University of Washington, Seattle, WA 98195, USA  
wilke@u.washington.edu

Redaktion der deutschsprachigen Beiträge: Dr. Carsten Jakobi, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, FB 05, Deutsches Institut, D-55099 Mainz  
cjakobi@uni-mainz.de

Erscheinungsweise: 3mal jährlich  
(März/Juli/November)

Bezugsbedingungen: Jahresabonnement EUR 54,95; Jahresabonnement für Studenten EUR 32,95; Einzelheft EUR 26,95. Alle Preise verstehen sich zuzüglich Porto und Verpackung. Abonnements können mit einer Frist von 8 Wochen zum Jahresende gekündigt werden. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – bleiben vorbehalten.

PETER LANG



Die Online-Ausgabe dieser Publikation ist Open Access verfügbar und im Rahmen der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0 wiederverwendbar. <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

## Das räumliche Wissen der Literatur über Armut: Hans Fallada *Kleiner Mann – was nun?* (1932)

### 1. Das räumliche Wissen der Literatur über Armut

*Das Wissen der Literatur* - so der Titel von Jochen Hörischs Studie von 2007<sup>1</sup> - weitet sich vermehrt in Wirtschaftskrisen auf das Thema „Ökonomie“ und „Armut“ aus, wie exemplarisch die deutschsprachige Literatur der Neuen Sachlichkeit in der Zwischenkriegszeit, aber auch einige Wirtschaftsromane seit der Finanzkrise 2008 belegen. Sie hinterfragen zunehmend Adam Smith's Konzept der Oikodizee<sup>2</sup>, auch wenn die Mehrzahl der Wirtschaftstheoretiker und -historiker – Apologeten seiner liberalen Theorie – nicht müde werden zu betonen, dass der „Kapitalismus als zivilisierende Kraft, die [...] Gesellschaft [nicht nur] wohlhabend, sondern auch die Menschen freier, friedlicher und besser“<sup>3</sup> gemacht habe, ihm also immense Fortschritte zugeschrieben werden müssten, von denen „die vielen Menschen, die nicht einer gut gestellten Oberschicht angehören, in Bezug auf materielle Lebensverhältnisse und Überwindung der Not, gewonnene Lebenszeit und Gesundheit, Wahlmöglichkeiten und Freiheit“<sup>4</sup> sonst ausgeschlossen wären. Jürgen Kocka konstatiert, dass die gegenwärtige Kritik am Kapitalismus im öffentlichen Diskurs vielfältig sei, wobei er sich vornehmlich für die „zunehmende Einkommens- und Vermögensungleichheit innerhalb des eigenen Landes interessiert als für die vielen Ungleichheiten zwischen den Ländern und Erdteilen“.<sup>5</sup> Hans Falladas neusachlicher Roman *Kleiner Mann – was nun?* (1932) konzentriert sich in seiner Wirtschaftskritik auf diesen innenpolitischen Blick.

Ich ziehe die literaturwissenschaftliche Methode des ‚economic criticism‘ in Kombination mit Raumtheorien des ‚spatial turn‘ für die Untersuchung heran, denn dieser Roman konzentriert sich erstens auf die Thematik „soziale Ungleichheit“ und „Armut“ in Zeiten einer Weltwirtschaftskrise, und zweitens sind die zentralen Figuren Angestellte, deren Alltags- und Berufsleben im Mittelpunkt stehen, wodurch sie die zentralen Themen der Ökonomie tangieren. Außerdem ist drittens noch keinem/keiner Literaturwissenschaftler\*innen aufgefallen, dass hier mit der literarischen Repräsentation der „Armut“ eine bestimmte Räumlichkeit einhergeht, die es verdient, gesondert untersucht zu werden, und das nicht nur, weil sich die Handlung größtenteils in der Großstadt Berlin abspielt, sondern – so meine These – weil darüber hinaus in diesem

---

1 Jochen Hörisch: *Das Wissen der Literatur*. München 2007.

2 Zum Oikodizee-Konzept siehe Kapitel „Idylle des Markts I“ in Joseph Vogl: *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich 2010/2011, S. 31-52.

3 Jürgen Kocka: *Geschichte des Kapitalismus*. München 2014, S. 124.

4 Ebd.

5 Ebd., S. 126f.

Text Orte und ‚Nicht-Orte‘ der Armut vorgestellt werden, die Literatur also auch über ein „räumliches Wissen“ über das Sujet „Armut“ verfügt um ihrer Sozialkritik Ausdruck zu verleihen, ein Wissen, das ich mit Hilfe differenter Raumkonzepte der Soziologie aufrollen werde. Eine weitere, zentrale Leistung dieses Textes ist es zudem, der Armut wieder einen Ort zu geben, und sei es („nur“) innerhalb der Literatur selbst, indem er die in die Peripherie verstoßenen, marginalisierten „Armen“ wieder ins Zentrum des Rezipient\*innen-Bewusstseins rückt, um zu einer kritischen Lesart hinsichtlich des liberalen Wirtschaftsmodells und seiner Herrschaftsstrukturen anzuregen.

Wie Wolfgang Hallet und Birgit Neumann treffend konstatieren, bildet die Raumdarstellung

eine der grundlegenden Komponenten der (fiktionalen) Wirklichkeitserschließung. Raum ist in literarischen Texten nicht nur Ort der Handlung, sondern stets auch kultureller Bedeutungsträger. Kulturell vorherrschende Normen, Werthierarchien, kursierende Kollektivvorstellungen von Zentrum und Marginalität, von Eigenem und Fremdem sowie Verortungen des Individuums zwischen Vertrautem und Fremdem erfahren im Raum eine konkret anschauliche Manifestation. *Räume in der Literatur*, das sind *menschlich erlebte Räume*, in denen *räumliche Gegebenheiten, kulturelle Bedeutungszuschreibungen und individuelle Erfahrungsweisen zusammenwirken*.<sup>6</sup>

In diesem Rahmen wird die Forschung zum Thema „Raum in der Literatur“ eng mit den Namen Ernst Cassirer, Jurij Lotman und Michail Bachtin verbunden, und hat sich „lange vor der Proklamation eines *spatial turn*“<sup>7</sup> fest etabliert.<sup>8</sup> Das Gemeinsame dieser drei Raummodelle ist,

dass sie ihre Untersuchungen zu ästhetischen Räumen in der Literatur in übergreifenden Kulturmodellen verorten und damit die Verflechtungen literarischer Raumpraktiken mit kulturellen Praktiken und Mentalitäten, mit sozialen und politischen Rahmenbedingungen in den Blick nehmen.<sup>9</sup>

Als kanonische Vordenker der räumlichen Wende gelten „die französischen Philosophen Michel Foucault und Henri Lefebvre“<sup>10</sup>, die dem Namensgeber des ‚spatial turn‘, dem US-amerikanischen Stadtplaner Edward Soja, als Impulsgeber dienten.<sup>11</sup> Entscheidend ist Edward Sojas Forderung einer Rekonzeptualisierung des Raums: *„Als Signatur sozialer und symbolischer Praktiken ist Raum kulturell produziert und kulturell produktiv*: Der Raum selbst spiegelt demzufolge bestehende Machtverhältnisse wider und verfestigt diese.“<sup>12</sup>

---

**6** Wolfgang Hallet und Birgit Neumann: „Raum und Bewegung in der Literatur: Zur Einführung“. In: *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaft und der Spatial Turn*. Dies. Hrsg. Bielefeld 2009, S. 11-28, hier S. 11. [Hervorh. v.m.]

**7** Ebd., S. 16. [Hervorh. i.O.]

**8** Ausführlicher zur Literaturwissenschaft und dem ‚spatial turn‘ siehe exemplarisch den Beitrag von Michael C. Frank: „Die Literaturwissenschaft und der spatial turn: Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin“. In: *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaft und der Spatial Turn*. Hrsg. von Wolfgang Hallet und Birgit Neumann. Bielefeld 2009, S. 53-80.

**9** Hallet und Neumann: „Raum und Bewegung in der Literatur“, S. 16.

**10** Ebd., S. 13.

**11** Vgl. ebd., S. 11.

**12** Ebd. [Hervorh. v.m.]. Raumkonzepte scheinen so alt zu sein wie die Menschheit selbst. Es ist an dieser Stelle müßig auf die Vielfalt und Divergenz derselben einzugehen, auch wenn grob vereinfachend davon ausgegangen werden kann, dass sie sich zwischen der Behälter-Raumauffassung und dem Konzept des relationalen Raumbegriffs bewegen. Ich verweise diesbezüglich auf die äußerst ergiebige Studie von Markus Schroer (2006), der einen historischen Abriss der Raumkonzepte in Philosophie und Physik liefert, dann

Gegenüber den Raumkonzepten der Moderne [...] wurde Raum in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts grundlegend neu modelliert. Fortan wurde nämlich der soziale Raum nicht einfach vom geographischen Raum abgekoppelt, sondern ‚Raum‘ überhaupt wurde als soziale Konstruktion, also als Signatur individuellen und sozialen Handelns gefasst.<sup>13</sup>

Die Leistung der Literatur kann – wie ich im Folgenden am herangezogenen Text aufzeigen werde – nun darin liegen, derartige soziale Raumvorstellungen in ihren ästhetisch organisierten Raummodellen einfließen zu lassen, um sie, für die von ihr intendierten Kritik an Macht- und Herrschaftsstrukturen, fruchtbar zu machen.<sup>14</sup>

## 2. Hans Fallada *Kleiner Mann – was nun?* (1932)

Hans Fallada (1893-1947), das Pseudonym Rudolf Ditzens, ist kein unbekannter Schriftsteller. Sein Roman *Kleiner Mann – was nun?*, an dem er zwischen Oktober 1931 und Februar 1932 schrieb, ist bereits 1932 vom Rowohlt Verlag publiziert worden und wurde sofort zum Welterfolg, weshalb er nicht zufällig bereits 1933 erstmals verfilmt wurde.<sup>15</sup> Dieser Angestellten-Roman gilt als einer der Hauptwerke der Neuen Sachlichkeit<sup>16</sup>, denn er „schwingt mit der Zeit“<sup>17</sup>, gibt er doch den Zeitgeist der Weimarer Republik mit den tiefgreifenden Krisen, die Deutschland kennzeichnen, auf politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Ebene wider.

Exemplarisch umreißt ich den Forschungsstand von fünf Beiträgen, die das Thema Armut in diesem Roman thematisieren. So geht Jonas Vollmer auf die sozialen Abstiegsängste in der Gesellschaft und der Kultur der Weimarer Republik als „der ersten moderne[n] Gesellschaft in Deutschland“<sup>18</sup> ein, und untersucht u.a. Hans Falladas Angestelltenroman und die Prekarisierung des Protagonisten Pinneberg unter Zuhilfenahme soziologischer Studien zur neu entstandenen Mittelschicht. Sein Beitrag ist erhellend, da er an entscheidenden Szenen darlegt, wie „[d]ie Vorstellung,

---

Raumkonzepte in der Soziologie vorstellt – auf die ich an anderer Stelle näher eingehen werde –, um daraufhin exemplarische Analysen politischer Räume, urbaner Räume, virtueller Räume und Körper Räume anzustellen. Schroers folgendem Standpunkt kann ich nur zustimmen: „Entscheidend für meine Perspektive auf den Raum ist, dass es nicht darum gehen kann, *den* einen Raumbegriff zu erhalten. Entscheidend ist vielmehr, dass wir es mit verschiedenen Räumen und damit auch Raumkonzepten zu tun haben. [...] Wir haben es mit den verschiedensten Raumbildern, Raumkonzepten und Raumauffassungen zu tun, die einander nicht mehr ablösen, sondern nebeneinander existieren.“ Markus Schroer: *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt a.M. 2006, S. 179 [Hervorh. i.O.]. Und eben diese Vielfalt an Theorien und Konzepten können wir uns als Literaturwissenschaftler\*innen zu Eigen machen, um sie als Hilfsmittel für die Analysen literarischer Texte fruchtbar zu machen.

13 Hallet und Neumann: „Raum und Bewegung in der Literatur“, S. 13.

14 Zu Formen und Funktionen literarischer Raumdarstellungen siehe exemplarisch Ansgar Nünning's Beitrag: „Formen und Funktionen literarischer Raumdarstellung: Grundlagen, Ansätze, narratologische Kategorien und neue Perspektiven“. In: *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaft und der Spatial Turn*. Hrsg. von Wolfgang Hallet und Birgit Neumann. Bielefeld 2009, S. 33-52.

15 Für weitere Informationen zu Hans Falladas Leben und Werk verweise ich auf Peter Walther: *Hans Fallada. Die Biographie*. Berlin 2017, der dessen ambivalente Persönlichkeit betont, nicht zuletzt weil seine Haltung zum Nationalsozialismus nicht unproblematisch gewesen ist.

16 Dieser Roman kann laut Walter auch als Schlüsselroman gelesen werden, vgl. ebd., S. 147-151 und S. 184-187.

17 Ebd., S. 189.

18 Jonas Vollmer: „Soziale Abstiegsangst in der Literatur der Weimarer Republik: Inhaltlich-formale Blockade oder Motor in Roman und Lyrik?“. In: *Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik*. Hrsg. von Sabina Becker, Eckhard Faul und Reiner Marx. München 2001, Edition Text + Kritik, S. 143-174, hier S. 143.

Vermögen (Geld), hierarchische Position (Rang/Aussehen), soziale Integration/ Gemeinschaft und Arbeitsplatz (Beruf) zu verlieren<sup>19</sup> zu sozialen Abstiegsängsten bis hin zu Angstpsychosen führen kann, an denen Pinneberg sich abarbeiten muss. Alexander Preisinger betont, „dass für die narrative Logik einiger neusachlicher Romane, gerade weil die Ästhetik der neuen Sachlichkeit Alltagsthematiken und Realitätsnähe aufwertet, die Funktionslogik des Geldes einen besonderen Stellenwert erhält<sup>20</sup>, und „damit zwangsläufig auch Geldeigenschaften in die Logik der Narration selbst einfließen“. <sup>21</sup> Die narrative Leistung des Geldes liegt u.a. darin, als „motivierendes Scharnier zwischen den Handlungselementen“<sup>22</sup> zu fungieren. Kristina Lahl kommt zu dem Schluss, dass „das Umschlagen des ‚Angestelltenromans‘ in einen ‚Arbeitslosenroman‘ [...] in dem Genre nicht unüblich“<sup>23</sup> ist. Sie nimmt die finanzielle und soziale Armut der Angestellten in den Blick, wobei sie sich „auf den Aspekt der Selbstverortung des Angestellten zwischen Proletariat und Bürgertum“<sup>24</sup> konzentriert, ganz in Anlehnung an Siegfried Kracauers Studie *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland*.<sup>25</sup> Christian Klein definiert das Genre „Angestelltenroman“, indem er sich auf den Angestelltenbegriff von Jürgen Kocka stützt<sup>26</sup>, um dann vier Phasen der Angestelltenromane auszumachen: Die erste Phase ist zwischen 1890-1910 auszumachen, der zweite Boom des Angestelltenromans in den späten 1920er Jahren, die dritte Schwerpunktphase setzt in den 1970er Jahren und die vierte Phase um 2000 ein.<sup>27</sup> Er geht ausführlich auf einzelne Angestelltenromane der Gegenwartskultur ein<sup>28</sup>, jedoch stimme ich ihm nicht zu, dass „bei Fallada vor allem die individuelle, konkrete, prekäre Arbeitssituation im Zentrum [steht], aus der man ins Privatleben flüchten k[ö]nn[e]“. <sup>29</sup> Wie ich im Folgenden belegen werde, sind nicht allein die Angestelltenromane der Gegenwart von ökonomischen Prinzipien bestimmt, wie Klein behauptet.<sup>30</sup> Daniel Börner listet diverse Krisenromane der Weimarer Republik<sup>31</sup> auf und konstatiert, dass „Entwicklung und Typologie einer ‚Arbeitslosenliteratur‘ oder einer Literaturgeschichte der Arbeitslosigkeit kaum erforscht“<sup>32</sup> sei, obwohl „[b]ereits um 1900 [...] das Thema der modernen Massenarbeitslosigkeit in der deutschsprachigen

---

**19** Ebd., S. 146.

**20** Alexander Preisinger: „Monetäre und literarische Sachlichkeit: zur narrativen Logik des Geldes in Romanen der neuen Sachlichkeit“. In: *Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik*. Hrsg. von Sabina Becker, Eckhard Faul und Reiner Marx. München 2001, Edition Text + Kritik, S. 203-223, hier S. 203.

**21** Ebd., S. 205.

**22** Ebd., S. 213.

**23** Kristina Lahl: „Die finanzielle und soziale Armut der Angestellten. Figurationen der Erwerbsarmut zwischen Proletariat und Bürgertum bei Hermann Ungar, Martin Kessel und Hans Fallada“. In: *Revista de Estudos Alemaes*, 2013, N. 4, S. 41-57, hier S. 43f.

**24** Ebd., S. 44.

**25** Vgl. ebd., S. 46.

**26** Vgl. Christian Klein: „Effizienz und Existenz. Tendenzen des Angestelltenromans in der deutschen Gegenwartsliteratur“. In: *Zeitschrift für Germanistik*, Neue Folge. Vol. 25, 2015, No. 2, S. 327-344, hier S. 328.

**27** Vgl. ebd., S. 329-332.

**28** Vgl. ebd., S. 332-341.

**29** Ebd., S. 341.

**30** Vgl. ebd., S. 342.

**31** Daniel Börner: „Vom *Kleinen Mann* bis *Blutsbrüder*. Arbeitslosenromane der frühen 1930er Jahre – ein Querschnitt“. In: *Hans Fallada und die Literatur(en) zur Finanzwelt*. *Hans Fallada Jahrbuch*, Berlin 2016, Nr. 7, S. 328-339, hier S. 328.

**32** Ebd., S. 330.

Literatur vorhanden<sup>33</sup> ist. Drei wesentliche Merkmale zeichnen seiner Ansicht nach den Arbeitslosenroman aus<sup>34</sup>, wobei diese Krisenromane als Zeitdiagnose der Zwischenkriegszeit fungieren.<sup>35</sup> Neben Texten aus den 1930er Jahren führt er auch Beispiele der Gegenwartsliteratur an, die für die „Wiederkehr von Romanformaten mit ökonomischen Kernfragen“<sup>36</sup> einstehen und „die alte Kategorie der Arbeitslosenromane [...] neu belebt“<sup>37</sup> haben, wie z.B. „Prekariatsromane“ und „Praktikantenromane“.

Bereits die Handlung in *Kleiner Mann – was nun?* demonstriert meiner Meinung nach wie wichtig die Betrachtung der Räumlichkeiten in Bezug auf das Thema Armut ist, ein Aspekt, auf den jedoch bisher niemand gestoßen ist: Sie spielt sich zwischen 1929/30 und 1931/32 ab, zunächst im Vorspiel in der Kleinstadt Platz, dann im Ersten Teil in Ducherow – beide Kleinstädte sind in Mecklenburg-Vorpommern gelegen –, während anschließend im Zweiten Teil und im Nachspiel die Großstadt Berlin Handlungsort ist. Für meine Untersuchung sind jedoch nicht das Thema Zentrum vs. Peripherie oder die Großstadt als solche wichtig. Ich konzentriere mich vielmehr auf einzelne Orte, in denen sich der Protagonist Johannes Pinneberg und seine Frau Emma Mörschel – von ihm „Lämmchen“ genannt – aufhalten, und zwar auf die Wohnungen, die sie als Ehepaar jeweils beziehen. Es sei festgehalten, dass sie – typisch für ein unverheiratetes Liebespaar in der ersten Phase ihrer Beziehung – zunächst keinen gemeinsamen Raum oder Ort teilen, da er in Ducherow zur Untermiete wohnt und sie in Platz bei ihren Eltern, und sie sich nur alle zwei Wochen sehen (vgl. *Kleiner Mann* 7)<sup>38</sup>; eine Lebensphase, auf die der Text nur ganz nebensächlich eingeht. Vielmehr legt der Roman besonderen Wert auf den vierfachen Wohnungswechsel der Protagonisten als Ehepaar und junge Eltern, die Dynamik der Bewegung im Raum – espace im Sinne Michel de Certeaus –<sup>39</sup> ist zentral, die eng an ihre dynamische sozioökonomische Situation gekoppelt ist, die von Wohnung zu Wohnung prekärer wird. Der Status der Wohnungen als Orte/lieux ist ebenfalls bemerkenswert: In der ersten und zweiten Wohnung – Wohnung Witwe Scharrenhöfer und Wohnung Mia Pinneberg – sind sie noch zur Untermiete, handelt es sich also um fremde Orte, während die dritte Wohnung Puttbreese und die letzte Wohnung, die Laube, dadurch gekennzeichnet sind, dass sie dort zwar alleine wohnen, es sich aber um illegale Orte handelt,

33 Ebd.

34 „Die Einordnung als Arbeitslosenroman erfüllt immerhin drei grobe Definitionsmerkmale: 1. ist die Arbeit(stelle) der Hauptfiguren ein wesentliches Erzählelement, 2. werden die konkreten Phänomene und Aspekte der (Massen-)Arbeitslosigkeit (vor und nach 1930) literarisch verdichtet, und 3. lässt sich die fiktive Romanhandlung in der Regel historisch kontextualisieren.“ (Ebd., S. 331).

35 Vgl. ebd., S. 331-333.

36 Ebd., S. 338.

37 Ebd.

38 In der Folge werden Zitate aus Hans Fallada: *Kleiner Mann – was nun?*. Reinbek bei Hamburg 1950 nachgewiesen durch diese Sigle und eingeklammerte Angabe der Seitenzahl im Text.

39 In diesem Kontext lehne ich mich an Michel de Certeau an, der zwischen Raum/espace und Ort/lieu unterscheidet: „Ein Ort ist die Ordnung (egal, welcher Art) nach der Elemente in Koexistenzbeziehungen aufgeteilt werden. [...] Ein Ort ist also eine momentane Konstellation von festen Punkten. Er enthält einen Hinweis auf eine mögliche Stabilität. Ein Raum entsteht, wenn man Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt. Der Raum ist ein Geflecht von beweglichen Elementen. Er ist gewissermaßen von der Gesamtheit der Bewegungen erfüllt, die sich in ihm entfalten.“ Michel de Certeau: „Praktiken im Raum (1980)“. In: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Hrsg. von Jörg Dünne und Stephan Günzel. Frankfurt a.M. 2006, S. 343-353, hier S. 345 [Hervorh. i.O.]. Siehe dazu auch das Glossar in Jörg Dünne und Andreas Mahler: *Handbuch Literatur & Raum*. Berlin und Boston 2015, hier S. 521.

da sie offiziell nicht existieren, weil die eine beim Bauamt nicht angemeldet ist und sie in der letzten laut Arbeitsamt nicht registriert sein dürfen. Die Aporie des Titels *Kleiner Mann – was nun?* überträgt sich auch auf die Aporie der Örtlichkeit, denn der im Prekariat lebende Angestellte Pinneberg scheint nirgendwo hinzugehören: Er ist an diesen Orten entweder fremd, oder exkludiert, oder die Orte, die er bewohnt, erweisen sich als ‚Nicht-Orte‘ im Sinne Marc Augés. Dabei ist allen Orten gemeinsam, dass diese räumlichen Zustände an die sich fortwährend steigernde Armut des Protagonisten und seiner Familie gekoppelt sind und sie repräsentieren. Selbst seine Träume, Hoffnungen, Utopien und Märchen entpuppen sich als ‚Nicht-Orte‘, die ihm seine Einsamkeit und Ortslosigkeit umso vehementer vor Augen führen.

## 2.1 ‚Chronotopos‘ Weimarer Republik: Räume und Orte der sozialen Ungleichheit und Exklusion

Der Raum ist Träger und Ergebnis sozialer Beziehungen<sup>40</sup>, wie im ersten Unterkapitel des Vorspiels „Die Sorglosen“ deutlich wird, vor allem aber Kennzeichen sozialer Ungleichheit. Das Begriffspaar Inklusion/Exklusion beschreibt also die Gesellschaft der Weimarer Republik bestens. Laut Text basiert diese Ungleichheit hauptsächlich auf der ungleichen Verteilung ökonomischer Ressourcen und weniger auf andere Ausschlussmechanismen. Anja Weiß stellt eine historische Betrachtung der sozialen Ungleichheit an und betont, dass erst im Übergang zur Moderne mit dem Aufstieg des Bürgertums und der Bildung einer großen und heterogenen Masse, die als Nation von Gleichen imaginiert wurde, sich ein Anspruch auf Solidarität und Gleichheitsideal entwickeln konnte, während im europäischen Mittelalter von der gottgegebenen Ungleichheit ausgegangen wurde, und eine „übergreifende Solidarität und abstrakte Überlegungen, dass *alle* Menschen gleichgestellt sein sollten, abwegig“<sup>41</sup> war: „Das war die Geburtsstunde der Soziologie sozialer Ungleichheit, denn man muss an die Gleichheit von Menschen glauben, um mittels empirischer Forschung zwischen ihnen zu vergleichen.“<sup>42</sup>

[Bei der Exklusion von Einzelnen oder Gruppen aus sozialen, ökonomischen, politischen oder religiösen Zusammenhängen [handelt es sich] um einen elementaren Eingriff in die sozialen Lebenschancen der Betroffenen. Zugleich ist der Ausschluss ein zentrales Element beim Aufbau sozialer Ordnung. Exklusion gibt es jedoch nicht ohne ihr Gegenteil, die Inklusion, d.h. die explizite Einbeziehung Einzelner oder Gruppen. Das Gleiche gilt umgekehrt: Inklusion ist nicht denkbar ohne Exklusion. [...] Die Entscheidung über die Teilhabechancen und Zugehörigkeit prägt ganz wesentlich die jeweilige Politik, Religion und Gesellschaftsstruktur und damit die ‚Kultur‘ i.S. des Zusammenspiels von Semantiken und Sozialstruktur. <sup>43</sup>

Die soziale Ungleichheit beruht laut Roman auf der ungleichen Verteilung des ökonomischen Kapitals, und ist meiner Einsicht auch räumlich sichtbar, wie der Frauenarztbesuch Lämmchens im ersten Unterkapitel des Kapitels „Die Sorglosen“ verdeutlicht: Während sich der 23jährige Buchhalter Johannes Pinneberg sorgfältig überlegen muss, ob er es sich leisten kann, noch eine Zigarette anzuzünden, während er auf

---

40 Vgl. Herbert Uerlings und Iulia-Karin Patrut (2013): „Inklusion/Exklusion und Analyse der Kultur“. In: *Inklusion, Exklusion und Kultur: Theoretische Perspektiven und Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart*. Dies. Hrsg. Köln, Weimar und Wien 2013, S. 9-46, hier S. 25.

41 Anja Weiß: *Soziologie globaler Ungleichheiten*. Berlin 2017, S. 24. [Hervorh. i.O.]

42 Ebd., S. 25.

43 Uerlings und Patrut: *Inklusion/Exklusion und Analyse der Kultur*, S. 9.



seine Freundin Lämmchen wartet, vergegenwärtigt ihm die Lage der Straße, in der sich die Praxis und Arztwohnung befindet, mit nur einer Häuserreihe, die somit einen freien Blick auf den Fluss Strela ermöglicht, wie wenig er im Vergleich zu Dr. Sesam verdient, der so viel Miete bezahlt, wie Pinneberg im Monat nicht verdient (vgl. Kleiner Mann 5, 9). Das Thema Geldknappheit durchzieht als roter Faden den gesamten Roman und spiegelt sich in den weitgehend szenischen Darstellungen und inneren Monologen wider.<sup>44</sup> Die soziale Ungleichheit wird in dieser Arztpraxisszene besonders evident, und verdeutlicht den Aufbau hierarchischer Strukturen: Dieses junge Liebespaar kann es sich gerade noch leisten als Privatpatienten aufzutreten und Vorrang zu bekommen, während die Kassenpatienten als unterprivilegierte soziale Lage präsentiert werden, die im Wartezimmer geduldig ausharren müssen. Die soziale Exklusion der niedrigeren sozialen Lage wird sowohl verbal an der einleitenden, abwertenden Bemerkung der Arzthelferin, als auch räumlich durch die zufallende Tür sichtbar, wobei sich Pinneberg durchaus im Klaren ist, dass er nur scheinbar in der sozialen Leiter über ihnen steht. Er reagiert angesichts dessen fatalistisch, sein Selbstkonzept<sup>45</sup> entspricht dem der „kleinen Leute“. Lämmchen hingegen belegt bereits an dieser Stelle ihre sozialkritische Haltung, die sie im gesamten Roman beibehalten wird, da sie diese soziale Einschreibung und Ungleichheit nicht als deterministisch vorgegeben und als exkludierenden Wertmaßstab hinnimmt:

[Arzthelferin:] ‚Diese Kassenpatienten sind zu gewöhnlich. Was sich die Leute einbilden, für das bißchen Geld, das die Kasse zahlt...‘ Die Tür fällt zu, der Junge [Pinneberg] und Lämmchen sind im roten Plüsch. ‚Das ist sicher sein Privatsalon‘, sagt Pinneberg. ‚Wie gefällt dir das? Schrecklich altmodisch finde ich.‘ ‚Mir ist es gräßlich‘, sagt Lämmchen. ‚Wir sind doch sonst auch Kassenpatienten. Da hör man mal, wie die beim Arzt über uns reden.‘ ‚Warum regst du dich auf?‘, fragte er. ‚Das ist doch so. Mit uns kleinen Leuten machen sie, was sie wollen...‘ ‚Es regt mich aber auf...‘ (Kleiner Mann 6)

Die zufallende Tür signalisiert die räumliche Abgrenzung der sozialen Lagen, ist zugleich aber auch ein Zeichen zeitlicher Abgrenzung, über die auf der Textebene Gesellschaftskritik ausgeübt wird, da diese abgesonderte und absondernde Räumlichkeit „altmodisch“ erscheint, also als unzeitgemäß charakterisiert wird: Das Sozialversicherungssystem der Weimarer Republik scheint diese überholte soziale Ungleichheit im Gesundheitswesen nicht tilgen zu können, sonst dürfte es keine Privatpatienten geben, die bevorzugt behandelt werden. Der Text spielt zudem mit der Metapher der geschlossenen Tür im doppelten Sinne: Zum einen weil Dr. Sesam diese Metapher aufgreift und sexuell konnotiert<sup>46</sup>, zum anderen über seinen Namen selbst, der auf den Spruch „Sesam öffne dich“ anspielt. Die Tür, die er (er)öffnet, sieht jedoch folgendes vor: Dr. Sesam teilt den Protagonisten mit, dass sie zu spät daran gedacht haben zu verhüten, da Lämmchen bereits schwanger ist, damit aber ihr Traum durch Arbeiten und Sparen in eine höhere soziale Lage aufzusteigen schon zu Romanbeginn

44 Mir ist bisher kein Roman in die Hände gefallen, in dem das Gespräch rund um das Thema ‚Geldknappheit‘ quantitativ derart dominant ist. Allein in dem hier besprochenen sechsstufigen Unterkapitel ‚Pinneberg erfährt etwas Neues über Lämmchen und faßt einen großen Entschluß‘ wird zehnmal auf das Geld rekurriert.

45 ‚Das Selbstkonzept, also das mehr oder weniger bewusste (aber verlässlich *identische*) Bild, das ein Individuum von sich selbst anfertigen muss, um gesellschaftlich kommunizieren zu können, muss dann in Abstimmung mit den jeweiligen aktuellen Inklusionen entstehen und lässt sich durch selbstangestoßene Inklusion bzw. Exklusion verändern‘ Uerlings und Patrut: *Inklusion/Exklusion und Analyse der Kultur*, S. 36 [Hervorh. i.O.]. Für diese dynamische Möglichkeit steht Lämmchen exemplarisch ein.

46 Siehe: ‚Ein bißchen zu spät, Herr Pinneberg, mit der Verhütung. Die Tür ist zu. Ich denke Anfang des zweiten Monats.‘ (Kleiner Mann 8).

als Illusion entlarvt wird, denn mit der Schwangerschaft ist ihre Armut bereits eingeleitet. Der Titel „Die Sorglosen“ ist also durchaus ironisch und zynisch gemeint, da die Beiden zwar sorglos im sexuellen Umgang gewesen sind, jedoch was ihre finanzielle Situation angeht, alles andere als sorglos sein dürfen.<sup>47</sup> Ihr sozialer Abstieg wird schon in den ersten Romanseiten räumlich vorweggenommen, wie auch ihre Bewegungsrichtung von der teuren Rothenbaumstraße der Arztpraxis über diverse andere Straßen verdeutlicht, bis sie in einer „richtigen Arbeiterstraße“ endet, in der es von Kindern nur so wimmelt, die Armut greifbar ist, etwa sichtbar daran, dass aufgrund der räumlichen Enge kein Platz für die Intimsphäre zur Verfügung steht (vgl. Kleiner Mann 9f.). Diese gesamte Szenerie kann als ‚Chronotopos‘ im Sinne Michail M. Bachtins<sup>48</sup> gelesen werden, denn

[i]m künstlerisch-literarischen Chronotopos verschmelzen räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. Die Zeit verdichtet sich hierbei, sie zieht sich zusammen und wird auf künstlerische Weise sichtbar; der Raum gewinnt Intensität, er wird in die Bewegung der Zeit, des Sujets, der Geschichte hineingezogen. Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum, und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert.<sup>49</sup>

Als ‚Chronotopos‘ besonderer Art erweist sich in der Folge auch die erste Wohnung, in der die Protagonisten nach ihrer Hochzeit zusammen leben: Die Wohnung der Witwe Scharrenhöfer in Ducherow, in der Pinneberg bereits als Junggeselle ein Zimmer untermietet. Sie wird an zwei Stellen ausführlich beschrieben, zunächst von Pinneberg selbst (vgl. Kleiner Mann 23f.) und dann vom auktorialen Erzähler (vgl. ebd. 28f.), wobei diese Raumbeschreibungen zum einen die Kriterien einer Wegstrecke/tour zum anderen die einer Karte/map erfüllen. Gemäß Michel de Certeau besteht der Unterschied zwischen beiden Typen im Unterschied zwischen „Tun“ und „Sehen“, d.h. während die Wegstrecke eine Handlungsanweisung darstellt, also ein Äußerungsakt, „eine diskursive Reihe von Handlungen“ ist, die auf eine Wirkung hinweist, die durch Wegstrecken erreicht wird, und somit der „anthropologischen Sprache“ des Raums entspricht, steht die Karte für das „Sehen“, liegt also „eine totalisierende Planung der Beobachtungen“ vor, etwa in Form einer Gegebenheit die als Grenze, Möglichkeit oder Verpflichtung postuliert wird, wie es hier also mit der „symbolischen Sprache“ des Raums zu tun haben.<sup>50</sup> Das Zusammenspiel beider Formen von Raumbeschreibungen im Roman hat seinen besonderen Grund: Indem nicht nur die Wohnung, sondern vor allem ihr Zimmer, hauptsächlich in der „anthropologischen

---

47 Zur Thematik der ungewollten Schwangerschaft in der neusachlichen Angestelltenliteratur und der Funktion dieser Literatur als aufklärerische Gebrauchsliteratur zu fungieren, siehe meinen Beitrag: Simela Delianidou: „Einblick in die Arbeitswelt der ‚Neuen Frau‘ in der Angestelltenliteratur der Weimarer Republik“. In: *grenzen & gestaltung. Figuren der Unterscheidung und Überschreitung in Literatur und Sprache*. Hrsg. von Nikolas Immer, Stefani Kugler und Nikolaus Ruge. Trier 2015, S. 85-97, hier S. 95f.

48 „Mit dem Begriff der ‚Raumzeit‘ bzw. des ‚Chronotopos‘ zielt der russische Literaturwissenschaftler Michail Bachtin im Anschluss an Überlegungen aus der zeitgenössischen Biologie wie der Physik der 1920er und 1930er Jahre [...] auf die Untrennbarkeit der Konzepte ‚Raum‘ und ‚Zeit‘ und die damit insbesondere für die Gattung des Romans folgenreiche Bewusstmachung, dass jedem literarischen Raum immer schon auch eine zeitliche Dimension mit eingeschrieben ist“ Dünne und Mahler: *Handbuch Literatur & Raum*, S. 543. Zu Bachtins Begriff des ‚Chronotopos‘ siehe auch Frank: *Literaturwissenschaft und der spatial turn*, S. 53-80 und Michael C. Frank: „Chronotopoi“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. Hrsg. von Jörg Dünne und Andreas Mahler. Berlin und Boston 2015, S. 160-169.

49 Michail M. Bachtin: *Chronotopos* (Aus dem Russischen von Michael Dewey). Berlin 2008, S. 7.

50 Vgl. de Certeau: *Praktiken im Raum*, S. 347-352.

Sprache“ der Wegstrecke beschrieben werden, zeigt sich, dass die Protagonisten diese nicht vollständig besetzt dürfen, dieser Ort ihnen fremd bleiben soll. Denn es ist ihnen nicht erlaubt diesen sozialen Raum auszufüllen, sie dürfen selbst in ihrem Zimmer nur bestimmte Dinge benutzen und sind in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, da nur 1/5 des länglichen Zimmers begehbar ist, denn der übrige Raum ist mit veralteten, sperrigen, verstaubten Möbeln der Gründerzeit vollgestopft, die nicht zu ihrer eigenen Zeit des minimalistischen neusachlichen Designs passen. Die erzählerischen Mittel der Wegstrecke sind nicht zufällig gewählt, wie auch der Vergleich ihres Zimmers mit einer Schlucht (vgl. *Kleiner Mann* 28) belegt, denn diese führt in eine andere Raumzeit, den ‚Chronotopos‘ der Vorinflationszeit, der sie im Gegensatz zur Witwe Scharrenhöfer nicht angehören. Die räumliche Beschreibung des Interieurs des Zimmers erfolgt dann in Form einer Karte: Was wir hier zu sehen bekommen sind Relikte einer anderen Zeit, der Gründerzeit, die nach der Weltwirtschaftskrise 1929 endgültig abgedankt hat, im Raum jedoch als verstaubter, unbrauchbarer Kitsch in Form von unpraktischen Möbeln und anderem Tand präsent bleibt (vgl. ebd. 28f.). Dieser ‚Chronotopos‘ spiegelt die Situation der Weimarer Republik wieder, die mit den Altlasten der Gründerzeit und der durch sie mitverursachten ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Krisen zu kämpfen hat, denen sich dieses junge Ehepaar der End 1920er Jahre nun ausgesetzt sieht. Was sie sehen und erleben ist die Unbewohnbarkeit eines „Spekulationskastens“ (ebd. 27) dieser vergangenen Zeit, der zum Opfer der Inflation 1929 geworden ist, da er als einziger Bau mitten in einer verlassenen Landschaft steht, wo ursprünglich ein neuer Vorort der Stadt geplant gewesen ist. Zugleich dient ihnen dieser ‚Chronotopos‘ als Warnung, denn er soll ihnen vergegenwärtigen, wie brüchig der Traum von einer gemeinsamen, finanziell abgesicherten Zukunft ist. Ihre Vermieterin, die Witwe Scharrenhöfer, begreift die Geldentwertung, die die Inflation mit sich gebracht hat nicht und glaubt, um ihr Ersparnis bestohlen worden zu sein (vgl. ebd. 32f.), womit sie nicht ganz unrecht hat, da die kleinen Sparer 1929 wirklich ihre Einlagen verloren haben. „Der Kummer um ihr Geld“ (vgl. ebd. 33) hat die alte Frau in den Wahnsinn getrieben und soll ihnen verdeutlichen, dass niemand vor dem Prekariat sicher ist, egal wie vielversprechend eine zukunftsorientierte Geldanlage sein kann.

Wie prekär nun ihre Lage wirklich ist, verdeutlicht der Text anschaulich, indem er Pinneberg und Lämmchen zweimal detaillierte Rechnungen aufstellen lässt, die zum dokumentarischen Stilmittel der Texte der Neuen Sachlichkeit gehören, und auch als Gebrauchsanweisung gelesen werden können, wie rationale Haushaltsbuchführung aussieht (vgl. ebd. 19-21, 129-136), die dann ironischerweise doch nicht aufgeht.<sup>51</sup>

**51** Als weiteres Beispiel, dass rationale mathematische Rechnungen doch nicht immer aufgehen, dienen die seitenweisen Verhandlungsgespräche der Finanzjongleure in Gabriele Tergits Wirtschaftssatire von 1931: *Käsebieter erobert den Kurfürstendam*, Berlin 2004, in denen ein potentieller Bankrott nicht einkalkuliert ist und die Beschränktheit des ökonomischen Wissens offenkundig wird: Die Bau-Finanzierungspläne und Rentabilitätsprogramme, die mittels Dialoge zwischen dem Bankier Muschler, dem Bauhai Otto-Mitte und deren Architekten und Anwälten vorgestellt werden (vgl. ebd., S. 136-138), gewähren Einblick in die Funktionsweise des liberalen Wohnungs-Markts der Zeit und die Risiken solcher Spekulationsobjekte; siehe dazu meinen Beitrag Simela Delianidou: „Krise – nicht nur – des Managements in Gabriele Tergits *Käsebieter erobert den Kurfürstendam* (1931)“ in Druck 2021. Um solch eine zu große, unrentable Luxus-Wohnung handelt es sich auch bei der der Witwe Scharrenhöfer, die sie nun untervermieten muss, um sie halten zu können.

Diese mathematischen Rechnungen dienen ihnen als Prophezeiung, dass ihr Traum vom sorglosen Leben mit Kind und nur einem Gehalt mit zudem niedrigem Einkommen finanziell nicht aufgehen kann. Die soziale Lage, der sie angehören, spiegelt sich in diesen Listen wider und sie dienen als Indikatoren der sozialen Ungleichheit, die im liberalen Hochkapitalismus herrscht, der alles andere als eine Oikodizee ist, da sie nicht nur all ihre Ersparnisse opfern und auf den Konsum kultureller Güter, Luxuswaren und Kleidung verzichten, sondern auch beim Essen sparen müssen, damit sie über die Runden kommen. Nicht die Erfüllung und das Happy End des Aschenputtel-Märchens erwartet Lämmchen und Pinneberg in der Ehe (wie folgende Textstelle weismacht: vgl. Kleiner Mann 18), sondern reale Armut, die das andere Gesicht der jungen Massenkonsumgesellschaft der Weimarer Republik und der Goldenen Zwanziger Jahre aufdeckt.

Pinneberg ist soziologisch nicht einer Klasse oder einem Stand zuzuordnen, vielmehr beschreibt der Begriff der sozialen Lage eher seinen Zustand des Angestellten. In der Ungleichheitsforschung werden soziale Lagen „als nach Dimensionen sozialer Ungleichheit zusammengefasste Cluster von Personen verstanden“.<sup>52</sup>

Soziale Lagen [...] sind nicht nur durch Ungleichheiten in der Ressourcenausstattung gekennzeichnet, die Lebenschancen beschädigen, sondern auch durch ein spezifisches Verhältnis zwischen Personen und einer Mehrzahl ungleichheitsrelevanter Kontexte.<sup>53</sup>

Anja Weiß führt weiter aus, dass unabhängig von der konkreten Ausgestaltung von Kontextrelationen „Personen besser gestellt sind, die zwischen Kontexten wählen können“<sup>54</sup>; hierfür entwickelt sie den Begriff der „sozial-räumlichen Autonomie“. Die Ungleichheitssoziologie soll laut Weiß nicht nur die Verteilung von Ressourcen, Beschreibung von Lebenschancen, geographische Mobilität, und soziale Mobilität in den Blick nehmen, sondern auch die Motilität, d.h.

die Fähigkeit von Entitäten (z.B. Gütern, Informationen oder Personen), sich im sozialen und geographischen Raum zu bewegen, oder auch nicht: die Art und Weise, wie und unter welchen Voraussetzungen Entitäten die Fähigkeit zur sozial-räumlichen Mobilität erlangen.<sup>55</sup>

Mit sozial-räumlicher Autonomie wird in Anlehnung an [Amartya] Sens Argument zu Capabilities die *Chance* bezeichnet, den Kontext auf Wunsch wechseln zu können. Ein neuer Begriff wird notwendig, weil ungleiche Lebenschancen nicht nur auf der Seite der Person entstehen, die mit einem unterschiedlichen Maß an Ressourcen ausgestattet ist, sondern auch auf der Seite des Kontextes. Außerdem verändern sich Lebenschancen, wenn sich das Verhältnis zu Kontexten verändern und insbesondere wenn es erweitert oder eingeschränkt wird. Wenn sich Menschen Kontexte suchen können, die zu ihren Ressourcen passen, ist das ein Vorteil. Wenn sie daran gehindert werden, benachteiligende Kontexte hinter sich zu lassen, verringern sich ihre Lebenschancen.<sup>56</sup>

---

**52** Weiß: *Soziologie globaler Ungleichheiten*, S. 17 FN, mit Verweis auf Stefan Hradil: *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*. Opladen 1987, S. 145ff.

**53** Weiß: *Soziologie globaler Ungleichheiten*, S. 124.

**54** Ebd., S. 125.

**55** Vincent Kaufmann, Manfred Max Bergman und Dominique Joye: "Motility: Mobility as capital". In: *International Journal of Urban and Regional Research* 28 (4), 2004, S. 745-756, hier S. 750, in: Weiß: *Soziologie globaler Ungleichheiten*, S. 128.

**56** Weiß: *Soziologie globaler Ungleichheiten*, S. 129. [Hervorh. i.O.]

Dieser Angestelltenroman führt eindrücklich Pinnebergs geringe Ressourcen vor, die ursächlich für seine eingeschränkte sozial-räumliche Autonomie sind, die im Verlaufe des Textes immer mehr abnimmt, er aber auch seine Kontexte nicht autonom auswählen oder wechseln kann, so dass er und Lämmchen zur sozialen Lage der „Armut“ zugeordnet werden können – ein in den End 1920er Jahren nicht untypischer Zustand vieler Angestelltenfamilien. „Armutslagen“ sind

so [Martin] Kronauer, abhängig von institutionellen Politik- und Handlungsstrategien, die von gesellschaftlichen ‚Zentren‘ getragen werden, die ausgrenzen: ‚Unternehmenszentralen, die darüber entscheiden, welche Arbeitsplätze geschaffen und vernichtet werden; die Auswahlkriterien, Leistungsbemessungen und Zuteilungspraktiken sozialstaatlicher Institutionen; die Wirtschafts- und Sozialpolitik von Regierungen<sup>57</sup>,

die der Roman an verschiedenen Stellen kritisiert. Vor allem Pinnebergs jeweiliger Wohnort, Wohnungswechsel und Arbeitsstellenwechsel bis hin zu seiner Arbeitslosigkeit stehen für seine immer kleiner werdende sozial-räumliche Autonomie ein, die bereits zu Beginn der Ehe gering ist, dann im Verlauf der Handlung graduell abnimmt, das Paar also Phasen des Prekariats, die soziale Lage der Armut bis hin zu ersten Anzeichen extremer Armut<sup>58</sup> erfährt. Pinneberg selbst schätzt seine Ressourcen zu Romanbeginn bereits als belanglos ein, da es ihm an ökonomischem und kulturellem Kapital mangelt: „Ich habe keine besonderen Gaben, Lämmchen“, sagt er. „Ich werd’ nicht hochkommen. Wir werden immer nach dem Geld kämpfen müssen.“ (Kleiner Mann 34). All seine Kapitalsorten im Sinne Pierre Bourdieus<sup>59</sup> sind derart eingeschränkt, dass sie ihm kaum Kontextwechsel oder veränderte Lebenschancen ermöglichen: Ihr ökonomische Kapital schmilzt von sechshundert Mark Erspartem, das beide in die Ehe mitbringen, auf null (vgl. Kleiner Mann 19, 133, 173), da sie diverse grundlegende Anschaffungen machen müssen, um ihren gemeinsamen Haushalt aufzustellen, und um sich vom Restgeld einen gebrauchten Kinderwagen zu kaufen. Pinnebergs Einkommen reicht ebenfalls nie aus: Es sinkt von 180 Mark (vgl. ebd. 19) als Buchhalter im Getreidegeschäft von Kleinholz in der Provinz, auf 170 Mark als Verkäufer im Warenhaus Mandel in Berlin (vgl. ebd. 101), bis sie von gerade mal 18 Mark Unterstützung des Arbeitsamtes leben müssen (vgl. ebd. 231),

**57** Susanne Hahn: „Inklusion und Exklusion in sozialräumlicher Perspektive: Raumordnungspolitik als Instrument sozialer Ein- und Ausgrenzung in ländlichen Gebieten der frühen BRD“. In: *Inklusion, Exklusion und Kultur: Theoretische Perspektiven und Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Herbert Uerlings und Iulia-Karin Patrut. Köln, Weimar und Wien 2013, S. 297-313, hier S. 301.

**58** Extreme Armut kann folgendermaßen definiert werden: „Extrem arme Menschen können sich mengenmäßig und qualitativ nur mangelhaft ernähren, was zur Folge hat, dass sie an Unterernährung sterben oder an Mangelkrankungen oder anderen Krankheiten, welche Folge ihrer schwachen gesundheitlichen Konstitution sind, erkranken und sehr häufig eines vorzeitigen Todes sterben oder geschwächt sind, dass sie ihr Leben nur sehr qualvoll fristen und nicht wirklich gestalten können. Letzteres zeigt sich auch darin, dass die extremen Armen keine ökonomischen Mittel zu einer auch nur bescheidenen gesundheitlichen Versorgung haben und sich deshalb auch keine oder nur mangelhafte Unterkunft mit nur schlechten sanitären und Infektionskrankheiten begünstigenden Bedingungen leisten können. Außerdem fehlen ihnen Ressourcen für Bildung und soziale Teilhabe“ Andreas Brenner: *Wirtschaftsethik. Das Lehr- und Lesebuch*. Würzburg 2018, S. 309f. Eine qualifizierte Liste von Gütern, deren Fehlen extreme Armut markiert (vgl. ebd., S. 313), umfasst folgende Aufstellung: „die Bereiche Ernährung, Gesundheit, Bildung, Gewalt, Familie, Teilhabe und Arbeit“ (ebd., S 401). Die junge Familie Pinnebergs erfüllt zum Ende des Romans hin einige Merkmale dieser sozialen Lage, die nur dadurch abgemildert wird, dass sie ökonomische Hilfestellung von Holger Jachmann und Joachim Heilbutt bekommen; siehe ausführlicher dazu Gliederungspunkt 2.3.

**59** Zu Bourdieu's Unterscheidung zwischen ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital siehe exemplarisch Pierre Bourdieu: „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“. In: *Soziale Ungleichheiten*. Hg. von Reinhard Kreckel. (Soziale Welt, Sonderband 2). Göttingen 1983, S. 183-198.

das zum Überleben nicht ausreicht, so dass Lämmchen mit Näh- und Wascharbeiten zum Existenzminimum beiträgt. Da sie schon zu Beginn – und nicht erst seit der Arbeitslosigkeit Pinnebergs – nur über wenig ökonomische Kapital verfügen, das auch noch für eine Kleinfamilie und nicht nur einen Single-Haushalt ausreichen soll, sparen sie, wo sie nur können: Sie trinken nur 25%igen Bohnenkaffee (vgl. ebd. 40), sie essen nur zweimal wöchentlich Fleisch, ihre Kleidung wird zunehmend abgenutzt und schäbiger, und sie können es sich nur einmal im Jahr leisten auszugehen (vgl. ebd. 129, 134-136), da auch das kulturelle Kapital mit finanziellen Ausgaben verbunden ist. „Alles, was einen freut, kostet Geld“ (ebd. 134), stellt Pinneberg resigniert fest. Wut staut sich angesichts dieser sozialen Ungleichheit in ihm auf, da er den extremen Gehaltsunterschied zwischen sich und dem Manager des Warenhauses Mandel, der dreitausend Mark verdient, als provokant empfindet, zumal dieses Geld letztlich bei seinem Gehalt eingespart wird (vgl. ebd. 131f.): „So was dürfte gar nicht erlaubt sein“ (ebd. 132) und „[m]anchmal möchte man nur platzen vor Wut, wie das alles eingerichtet ist in der Welt“ (ebd. 136) skandalisiert Pinneberg, zieht aber daraus keine weiteren Konsequenzen, indem er sich z.B. dagegen auflehnen würde oder politisch engagieren würde. Besonders augenfällig ist ihre Zuordnung zur sozialen Lage der Armut, wenn es um die Frage nach der gesundheitlichen Verpflegung oder finanziellen Zukunft und Ausbildung ihres Neugeborenen Murkel geht, die im Vergleich zu anderen sozialen Lagen ungesichert ist (vgl. ebd. 164f.). Verbittert stellt Pinneberg fest, dass sie sich eigentlich ein Baby nicht leisten können, aber „wenn es danach ginge, kriegte unsereins überhaupt keine Kinder“ (ebd. 186), entgegnet er Jachmann.

Der Mangel an ökonomischem Kapital versperrt ihnen zudem den Zugang zu kulturellem Kapital, was für den homo consumens<sup>60</sup> der Weimarer Republik mit all ihren neuen, massenhaften Freizeit- und Zerstreuungsmöglichkeiten nach amerikanischem Vorbild besonders schmerzhaft ist. So sind sie vom Erwerb von Luxusgütern, also überflüssigen Konsum, ausgeschlossen, und als Pinneberg es dennoch wagt, von seinem ersten Gehalt bei Mandel eine Frisiertoilette für Lämmchen zu kaufen, ist dies mit der Wut und Aggression des „kleinen Mannes“ verbunden, der sich dessen bewusst ist, dass er es sich eigentlich nicht leisten kann solche Geschenke zu machen, weshalb er frustriert nach unten statt nach oben tritt, also den Verkäufer genauso schlecht behandelt, wie er selbst oft von den Kunden behandelt wird (vgl. Kleiner Mann 102-104). Der Erwerb dieses Luxusgutes verspricht den Gewinn an immateriellem Mehrwert, sprich einmal möchte Pinneberg sich außerhalb seiner degradierten sozialen Lage verortet fühlen – ganz im Sinne Erich Fromms „Ich bin was ich habe und was ich konsumiere“.<sup>61</sup> Er interpretiert diesen Kauf sogar als Akt eines subversiven Aktes gegen das wirtschaftspolitische System, tatsächlich bleibt er aber nichts anderes als ein kleiner, betrogener Konsument, der doppelt so viel bezahlt, als das Konsumgut in seinem Gebrauchswert tatsächlich Wert ist. Das kapitalistische System hat ihn fest im Griff und betrügt ihn, wo es nur kann (vgl. Kleiner Mann 108f., aber auch 137).

Die soziale Ungleichheit und Exklusion geht so weit, dass er sich nicht nur zum Massenmenschen ohne Individualität degradiert, sondern auf das Selbstbild des

---

60 Zur Definition des homo consumens siehe Brenner: *Wirtschaftsethik*, S. 173-182, hier vor allem S. 174f.

61 Brenner: *Wirtschaftsethik*, S. 176.

„kleinen Mannes“ fixiert glaubt, ein Motiv das zum Leitfaden und titelgebend wird, und von seiner verinnerlichten Machtlosigkeit zeugt, die sich auch in seiner körperlichen Selbstwahrnehmung niederschlägt und nicht nur metaphorisch gemeint ist. Die gefühlte Exklusion reicht bis zu seiner Animalisierung, denn er sieht sich zum Ungeziefer entwertet, dessen man sich wie in Franz Kafkas „Die Verwandlung“ entledigen müsste: „als sei er ein irgendwer, ein beliebiger. Und wenn er sonst ein kleiner Verkäufer ist, bei dem sie früh genug gesorgt haben, daß er weiß, er ist nichts Besonderes, irgend so ein Tierlein, das man leben lassen kann oder krepieren lassen“ (ebd. 113). Holger Jachmann hingegen verfügt als Angehöriger einer höhergestellten sozialen Lage – er hat „Geld wie Mist“ (vgl. ebd. 189), auch wenn es illegal erworben ist –, aufgrund seines ökonomischen Kapitals über einen anderen Habitus und eine andere Körperhaltung als Pinneberg: Jachmann kann als Gönner auftreten und er geht nicht wie Pinneberg gebückt, gekrümmt oder geduckt, oder fühlt sich als „kleiner Mann“, sondern füllt den gesamten Raum aus, wirkt laut Text wie ein Hüne (vgl. ebd. 191), schließlich kann er Lämmchen all das bieten, wozu ihr Mann nicht in der Lage ist, nämlich überflüssige Luxusgüter: Blumen, Konfekt, Delikatessen, Kinobesuch und einmal groß ausgehen (vgl. ebd. 187-189, 194). Am unterschiedlichen Habitus, der gefühlten (nicht unbedingt tatsächlichen, da wir darüber keine Auskunft erhalten) Körpergröße und der Körperhaltung beider Männer zeigt sich die Wechselwirkung von physischem und sozialem Raum, der von ihrem ökonomischen Kapital, über das sie verfügen bzw. nicht verfügen, geprägt ist, denn für Pierre Bourdieu ist

auch der physische Raum als *angeeigneter* physischer Raum immer schon ein sozial konstruierter Raum, während vom physischen Raum überhaupt nur gesprochen werden kann, wenn man davon abstrahiert, dass er stets schon angeeigneter Raum ist.<sup>62</sup>

Ähnlich wie sich die sozialen Strukturen in den Körper einschreiben, schreiben sie sich auch in den physischen Raum ein. Körper und Raum bilden damit bei Bourdieu gewissermaßen den sichtbaren Teil der sozialen Welt, eine konkrete Abbildung sonst schwer greifbarer Effekte gesellschaftlicher Produktions- und Reproduktionsprozesse. Körper und Raum sind die zentralsten Instanzen, an denen man scheinbar direkt ablesen kann, was sonst unsichtbar bleiben würde. [...] Körper und (angeeigneter) Raum sind wie zwei Leinwände, auf denen sich die sozialen Tatbestände abbilden.<sup>63</sup>

Habitat, Habitus und Körperhaltung beeinflussen sich laut Bourdieu wechselseitig, da „sich soziale Verhältnisse in den physischen Raum einschreiben“.<sup>64</sup> Letztlich ist es gemäß Bourdieu „der Kapitalbesitz in seinen drei Grundformen des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals [der] eine Verfügungsgewalt über den Raum ermöglicht“<sup>65</sup>, und das zeigt sich auch im hier behandelten Roman.

Der Kinofilm, den die Protagonisten gemeinsam mit Jachmann sehen, dient als Parallel-Geschichte zu Pinnebergs eigener sozialen Lage, nämlich sich in ständiger Angst vor der Abwärtsspirale der Armut zu befinden (vgl. Kleiner Mann 196-19). Er klagt: „Und wenn das auch alles nicht stimmt und Kientopp ist, was das ist richtig, daß unsereiner immer Angst haben muß, und daß es eigentlich ein Wunder ist, wenn es eine Weile gut geht.“ (ebd. 199). Diese Angst ist Zeichen und Ergebnis der sozialen Ungleichheit

<sup>62</sup> Schroer: *Räume, Orte, Grenzen*, S. 87. [Hervorh. i.O.].

<sup>63</sup> Ebd., S. 88.

<sup>64</sup> Ebd., S. 89.

<sup>65</sup> Ebd., S. 96.



und hierarchischen Machtpositionen, die sich auch in der Raumeignung, Raum-bemächtigung und Raumentfremdung der Figuren und ihrem Habitus widerspiegelt: „Die Verfügungsgewalt über den geographischen Raum hat Auswirkungen auf die eingenommene Position im sozialen Raum, und die jeweilige Stellung im sozialen Raum steuert die Verfügungsgewalt über den geographischen Raum.“<sup>66</sup> Dass es eine Weile doch noch gut geht mit den Protagonisten, dafür sorgt ihr soziales Kapital, das sie vor dem endgültigen Aus bewahrt, denn die Helferfiguren im Roman – Jachmann und Heilbutt – geben ihnen Geld, wenn es besonders prekär wird.

## **2.2 ‚Geistige Obdachlosigkeit‘ der Angestellten: Fremde Orte und ‚Nicht-Orte‘**

Pinneberg verliert seine Arbeitsstelle in Duchow und zieht mit seiner Frau nach Berlin, wo ihm der Lebensgefährte seiner Mutter über sein soziales Kapital eine Verkäufer-anstellung im Warenhaus Mandel besorgt. Sie müssen aus finanziellen Gründen bei Pinnebergs Mutter Mia einziehen, also auch in ihrer zweiten Wohnung sind sie nicht allein und beziehen nur ein Zimmer. Interessant ist es zu sehen, warum ihnen auch dieser Ort – das ihnen zugeteilte Schlafzimmer – fremd bleibt. Meine These lautet, dass es ihnen an den drei Kapitalsorten und dem dazugehörigen Habitus er mangelt, die die Verfügungsgewalt über diesen Raum ermöglichen würden, denn es bedarf laut Bourdieu

mehr als der schlichten räumlichen Anwesenheit, um einen Raum wirklich einzunehmen und ihn sich an-zueignen. Es bedarf bestimmter kultureller Praktiken und eines entsprechenden Habitus, um gegebene Räume zweckbestimmt nutzen und aneignen zu können.<sup>67</sup>

An der Raumdarstellung im Text wird deutlich, dass es sowohl zur Selbstexklusion als auch Fremdexklusion der Protagonisten kommt, und sie deshalb diesen Ort als fremden Ort erleben: Zunächst einmal besitzen sie nicht das ökonomische Kapital von 100 Mark, um die Miete für dieses Zimmer zu bezahlen, und sich auf diese Weise den Ort zu eigen zu machen, Geld, das ihnen letztlich Jachmann heimlich für zwei Monate vorstrecken wird. Dann empfinden sie selbst dieses Zimmer als viel zu fein und fürstlich – es er mangelt ihnen laut Selbstkonzept am kulturellen Kapital und entsprechendem Habitus, um sich dort wohlfühlen, schließlich seien sie „ganz kleine Leute“ (Kleiner Mann 80), gehören sie also einer anderen sozialen Lage an, als die hier räumlich repräsentierte, denn die Einrichtung ist luxuriös. Und außerdem ist das breite „Paradebett, ein Prunkbett“ (vgl. ebd. 80) mit „rötliche[m] Ampelschein“ (ebd.), „vergoldete[m] Holz mit Putten“, „[r]ote seidene Steppdecken, irgendein weißes Fell auf der Stufe“ und „[e]in Baldachin darüber“ (ebd.); es erinnert also an das Bett in einem Luxus-Bordell. Sie passen jedoch als legitimes Ehepaar nicht in dieses halbseidene Milieu, und können entsprechend das Bett nicht mit der hier implizierten kulturellen Praxis in Anwendung bringen. Pinneberg und Lämmchen distinguieren sich von den erahnten sexuellen Praktiken und dem nächtlich geselligen Beisammen-sein der in ihren Augen anrühigen Gäste. Als sich herausstellt, dass seine Mutter

---

66 Schroer: *Räume, Orte, Grenzen*, S. 90.

67 Ebd., S. 97.



Mia und Jachmann in dieser Wohnung ein nicht angemeldetes Bordell betreiben (vgl. ebd. 120), also auf illegale Weise ihr Geld verdienen, ziehen sie Hals über Kopf aus. Ihrer Selbstexklusion folgt zugleich eine Fremdexklusion, denn Mia Pinneberg, von der ihr Sohn aufgrund ihres zweifelhaften Lebenswandels seit dem Tode des Vaters nie viel gehalten hat, behandelt das Paar nicht als sozial ebenbürtig und als Fremde, und instrumentalisiert aufgrund dessen das schwangere Lämmchen als Haushalts- und Putzhilfe, und sieht, wie Jachmann, auf Pinneberg herab, der in ihren Augen ein kleiner Spießbürger und Versager ist, da er als kleiner Angestellter nicht genug verdient, um seine Kleinfamilie zu ernähren, während Jachmann selbst das – wenn auch auf illegale Weise verdiente – Geld großzügig ausgibt (vgl. ebd. 129). Pinnebergs Festhalten an seiner sozialen Verortung als ehrlicher, tüchtiger, kleiner Angestellter ist es, die ihn in den Augen der Anderen exkludiert, da sie dies mit dem Prekariat in Verbindung bringen, während sie selbst über genügend ökonomisches Kapital verfügen, um Luxusgüter zu konsumieren. Beide Paare setzen also ihren Habitus ganz im Sinne Bourdieus als einen unaufhörlichen Kampf um soziale Distinktion ein, wobei das Zusammenspiel von Inklusion und Exklusion bei diesem Differenzierungskampf zum Einsatz kommt, und sowohl die Verfügungsgewalt über die verschiedenen Kapitalsorten als auch das Unterscheidungsvermögen von symbolischen Unterschieden und Stilen zentral ist.

Was hat es aber mit dieser sozialen Lage der Angestellten in der Zwischenkriegszeit auf sich? Meine These lautet, dass die im Text mehrfach dokumentierte mangelnde Solidarität unter den Angestellten – im Gegensatz zum vielgepriesenen Klassenbewusstsein der Arbeiter – Zeichen ihres fehlenden sozialen Kapitals ist, und dieser Mangel an sozialem Zusammenhalt dazu führt, dass sie sich gegenseitig derart fremd bleiben, dass sie keinen gemeinsamen sozialen Raum einnehmen können, und somit letztlich wie Pinneberg in einem ‚Nicht-Ort‘ verharren, der von ihrer absoluten Einsamkeit und sozialen Haltlosigkeit geprägt ist. Zugleich signalisiert diese Raumwahrnehmung und ihre Darstellung den Übergang der kollektiven Lebensmuster der Ersten Moderne hin zur Individualisierung in der Zweiten Moderne, auch Risikogesellschaft, flüchtige oder reflexive Moderne genannt, wie sie Richard Sennett (1998)<sup>68</sup>, Zygmunt Bauman (2003)<sup>69</sup> und Ulrich Beck (1986)<sup>70</sup> u.a. am Wandel in der Arbeitswelt dokumentieren. Bereits die gewerkschaftliche Organisation der Angestellten zeugt laut Text von der einsetzenden Fremdheit, denn sie schafft es nicht, ihnen kollektive Zusammengehörigkeit zu vermitteln, da hilft auch das Werbeplakat der Angestellten-Gewerkschaft Dag nichts, das mit seinem Solidaritätsapell ins Leere stößt (vgl. Kleiner Mann 68). Die gegenseitige Entfremdung manifestiert sich auch darin, dass der Beamte der Dag nicht in der Lage ist, dem gekündigten Pinneberg eine neue Arbeitsstelle zu vermitteln, um wenigstens auf diese Weise sozialen Zusammenhalt zu erzeugen. Die sarkastische Bemerkung des Seifengeschäftsinhabers, der Lämmchen ihre dritte Wohnung vermittelt, bringt ihre Ortlosigkeit aufgrund ihrer Ausgrenzung auf den Punkt: „Angestellte. Ich muß immer lachen. Angeschissener sollte das heißen.“ (ebd. 124). Pinneberg ist als Angestellter auch nicht parteipolitisch engagiert, sei es

68 Richard Sennett: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus* (Deutsch von Martin Richter). Berlin 1998.

69 Zygmunt Bauman: *Flüchtige Moderne* (Aus dem Englischen von Reinhard Kreissl). Frankfurt a.M. 2003.

70 Ulrich Beck: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M. 1986.

im linken oder rechten Spektrum, wie z.B. der Nationalsozialist Lauterbach (vgl. ebd. 43f.) oder der gewerkschaftlich organisierte Arbeiter Kube (vgl. ebd. 54f.), um sich auf diese Weise zu verorten. Es ist in der Forschung unlängst bekannt, dass sich Hans Fallada bei der Beschreibung der sozialen Lage der Angestellten von Siegfried Kracauers Sozialstudie *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland* beeinflussen ließ.<sup>71</sup> Die „geistige Obdachlosigkeit“ der Angestellten, wie sie Siegfried Kracauer beschreibt<sup>72</sup> erfährt meiner Einsicht in Falladas Text eine räumliche Repräsentation, nämlich die des ‚Nicht-Ortes‘ in dem der Protagonist verharrt, wobei dieser Nicht-Ort folgende sich anbahnende Entwicklung markiert: das neue Berufsfeld der Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft mit ihrer flüchtigen und prekären Arbeitswelt, die den Wandel zur anbrechenden Zweiten Moderne kennzeichnet. Lämmchen scheint sich hingegen auf ihr soziales Milieu der Arbeitertochter und der dort erlebten Solidarität und des Klassenkampfes der Industriegesellschaft der Ersten Moderne berufen zu können. Aber auch ihre Verortung zeigt erste Bruchstellen, denn sie lehnt es ab, den sozialen Raum einer Arbeiterwohnung einzunehmen, da sie dies als sozialen Abstieg interpretiert (vgl. Kleiner Mann 17), wie ihr innerer Monolog belegt, als sie mehrere Wohnungen besichtigt, und ihr klar wird, dass sie sich nur Arbeiterwohnungen leisten können:

Nein, man entschließt sich nicht so leicht. Das ist unten, das ist das Ende, das ist der Verzicht auf das eigene Leben...ein schmieriger Holztisch, drüben er, hüben sie, im Bett plärrt das Kind... ‚Niel‘ sagt Flämmchen. War sie müde, hatte sie Schmerzen, sagte sie ganz leise hinterdrein: ‚Noch nicht!‘ (ebd. 123).

Um den Umfang dieses Beitrages nicht zu sprengen, gehe ich nicht auf die einzelnen Textstellen ein, in denen die fehlende Solidarität der Angestellten, ihre geistige Obdachlosigkeit, behandelt wird, sondern verweise lediglich auf einige Stellen (vgl. ebd. 14f., 54f., 62-68). Es ist zu betonen, dass Pinneberg selbst in keiner Szene Solidarität vorlebt, da er nirgends einem Kollegen behilflich ist oder sich mit ihm solidarisch erklärt, sondern sie sich stets Fremde bleiben. Diese Leerstelle ist ein weiteres Kennzeichen der Selbstexklusion und geistigen Obdachlosigkeit und dokumentiert die gegenseitige Fremdheit der Angestellten. Folgende Raumerfahrung, die Bernhard Waldenfels beschreibt, trifft hier zu: „Darüber hinaus konfrontiert uns der Andere (*autrui*) jederzeit mit einem *Nicht-Ort* (*non-lieu*), einem Ort radikaler Fremdheit. Blick, Wort und Geste des Anderen kommen von einem Ort, an dem ich nicht sein kann.“<sup>73</sup> Das Interessante an diesem Nicht-Ort ist, dass die Topographie des Fremden „im Alltäglichen und im Altvertrauten“<sup>74</sup> beginnt und im Kern der Anonymität entspringt,

**71** Beide kannten sich persönlich, vgl. Walther: *Hans Fallada*, S. 189, und Kracauers Studie wurde bereits 1929 im Feuilleton der Frankfurter Zeitung vorabgedruckt, siehe Siegfried Kracauer: *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland*. Frankfurt a.M. 1980, S. 4.

**72** Zum Ständesdünkel der Angestellten, ihre „geistige Obdachlosigkeit“ und ihre untergrabene Solidarität sowohl in Kracauer Studie als auch in Falladas Text, siehe die 2013 eingereichte Magisterarbeit von Pablo Wittenbrink-Nordenhem: *Die Angestellten „geistig obdachlos“ – Kleiner Mann, was nun? Eine Betrachtung der Figur Pinneberg aus Hans Falladas Kleiner Mann –was nun? vor dem Hintergrund von Siegfried Kracauers Die Angestellten*. Stockholm universitet: Stockholm 2020. <https://www.diva-portal.org/smash/get/diva2:611697/fulltext01.pdf> (Stand 14.04.2020). Der Verfasser erkennt zwar – wie auch andere – diesen intertextuellen Bezug, sie ziehen jedoch nicht die interpretatorischen Konsequenzen in Bezug auf den Wandel der Arbeitswelt hin zur Zweiten Moderne, die der Roman meiner Einsicht problematisiert.

**73** Bernhard Waldenfels: *Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen. Modi leibhafter Erfahrung*. Frankfurt a.M. 2009, hier S. 124 [Hervorh. i.O.].

**74** Ebd., S. 125.

wie auch in *Kleiner Mann – was nun?* mehrfach sichtbar wird. Das besondere an Falladas Text ist meiner Ansicht, dass er aufzeigt, wie das liberale Wirtschaftssystem selbst dieses unsolidarische Verhalten der Angestellten im Arbeitsalltag heranzüchtet, sie zu Fremden macht, zu ihrer geistigen Obdachlosigkeit beiträgt, und somit Nicht-Orte herstellt, exemplarisch sichtbar im Warenhaus Mangel. Denn dort ist die flüchtige Arbeitswelt der allmählich anbrechenden Zweiten Moderne, die nicht auf Vertrauen und Solidarität unter den Arbeitnehmern basiert, wie sie noch in der Ersten Moderne praktiziert wurden<sup>75</sup>, präsent: Das neue, moderne Management im Warenhaus führt das System der Quotenregelung ein und setzt somit die Verkäufer unter enormen Leistungsdruck, denn das Damoklesschwert der Entlassung schwebt über ihnen, wenn sie das eingeforderte Verkaufssoll nicht erfüllen. Diese Angst führt zu Konkurrenzkampf und extremen Egoismus unter den Verkäufern, schwächt ihr Selbstvertrauen und versetzt sie in eine Angstpsychose, so dass sie sich gegenseitig fremd bleiben<sup>76</sup>, sich gegenüber den Kunden prostituieren und von den Arbeitgebern animalisiert werden (vgl. *Kleiner Mann* 137-139, 180-182):

Unter der Devise ‚Rette sich wer kann!‘ setzte ein allgemeiner Ansturm auf die Käufer ein [...] Es ähnelte stark einem Bordellgäßchen, und jeder Verkäufer frohlockte, wenn er dem Kollegen einen Kunden weggeschnappt hatte. [...] Sie [Lämmchen] lernte es, still zu warten, bis er [Pinneberg] sprach, denn irgendein Wort konnte ihn plötzlich in Wut versetzen, und dann fing er an zu schimpfen über diese Schinder, die aus Menschen Tiere machten, und denen man eine Bombe in den Hintern stecken sollte! (Ebd. 138)

Pinneberg ist angesichts dieses Arbeitsklimas mit seinen Nerven am Ende, so dass er, frustriert auf sich selbst geworfen, Gewaltphantasien entwickelt, die verbale Drohgebärden bleiben, denn zu mehr reicht sein phlegmatisches Naturell nicht aus. Der Text ruft an dieser Stelle – sowohl auf der Figuren- als auch auf der Textebene – sicher nicht zur Gewalt auf, sondern will vielmehr Pinnebergs Verzweiflung hervorheben, der aufgrund dieser eskalierenden Situation langsam aus seiner apolitischen Lethargie aufwacht, ohne jedoch im gesamten Text geistiges – gemeint ist in diesem Kontext politisches – Obdach zu finden, wie es z.B. typischerweise für die Protagonisten der Arbeiterromane der Fall ist, in denen die politische Meinung und Verortung der Figuren als Ausgangspunkt dient oder zum Ende hin entwickelt wird. Falladas Text weist Merkmale der politischen Literatur in dem Sinne auf, dass er sich vor allem zunächst die Wahrnehmung politischer Themen – ganz im Sinne von Hannah Arendts Politikbegriff und Politischem in der Literatur<sup>77</sup> – zur Aufgabe macht, und das nicht

**75** Vgl. Richard Sennett: „Der flexibilisierte Mensch – Zeit und Raum im modernen Kapitalismus“. In: *Die Wirtschaft in der Gesellschaft. Perspektiven an der Schwelle zum 3. Jahrtausend*. Hrsg. von Peter Ulrich und Thomas Maak. Bern, Stuttgart und Wien 2000, S. 87-104, hier S. 98.

**76** Diese Situation des Mobbing, der Anonymität und der mangelnden Solidarität unter den Angestellten beschreibt Siegfried Kracauer anschaulich im Kapitel „Betrieb im Betrieb“, vgl. ders.: *Die Angestellten*, S. 35-43.

**77** Zu Hannah Arendts Politikbegriff und Politischem in der Literatur siehe exemplarisch den Beitrag von Mareike Gronich: „Wahrnehmen statt Meinen“. Zur politischen Dimension narrativer Strukturen am Beispiel von Wolfgang Koeppens *Das Treibhaus*“. In: *Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität*. Hrsg. von Christine Lubkoll, Manuel Illi und Anna Hampel. Stuttgart 2018, S. 367-383, hier vor allem S. 368-375. „Das Politische hängt in diesem Politikverständnis also wesentlich von der Bereitschaft und der Fähigkeit der Menschen ab, ‚eine gemeinsame Welt zu teilen und die Pluralität der Perspektiven als eine Bereicherung zu verstehen, durch die die Welt ihnen verständlicher wird‘“ (ebd., S. 370). Gemäß Arendt kommt der Kunst eine zentrale Bedeutung zu, „weil Kunstformen [...] in besonderem Maße dazu beitragen, die Welt und die eigene Person reflektieren zu können“. Kunst und Kulturgüter gelten Arendt demnach als ‚Folie der Reflexionsbildung [...] ohne den Betrachtenden eine Interpretation vorzuschreiben‘“ (ebd., S. 373). Zum Begriff der politischen Literatur siehe auch Christine Lubkoll, Manuel Illi und Anna Hampel: „Politische Literatur. Begriffe, Debatten,

nur auf Seiten der Figuren, sondern auch auf der der Rezipient\*innen. Die Gegenwartsautorin Ulrike Draesner bringt dies auf den Punkt, eine Beobachtung, die meiner Einschätzung auch auf Falladas Text zutrifft:

„Politisches in Literatur heißt weder einfach, sich für etwas zu ‚engagieren‘ noch ‚Widerstand‘ aufzubauen. Derart schablonenhafte Begriffe helfen hier nicht weiter. Politik in Texten meint vor allem Wahrnehmen statt meinen.“<sup>78</sup>

Einzig Pinnebergs Kollege Heilbutt – der als Gegen- und Vorbildfigur zu ihm konzipiert ist – gerät nicht in diesen Teufelskreis aus Existenzangst, Konkurrenzkampf und Leistungsdruck, sondern steht ihm solidarisch zur Seite, indem er Pinneberg mehrmals Kunden zuschanzt, damit er seine Quote erfüllt. Heilbutt kennt seine Arbeitsrechte und verteidigt sie vehement, indem er u.a. erfolgreich vor das Arbeitsgericht geht, als er entlassen wird (vgl. Kleiner Mann 185). Er ist nicht geistig obdachlos, da er aus seiner sozialen Praktik der Freikörperkultur und der Liebe zu guten Aktfotos menschliche Nähe erfährt, und diese soziale Grunderfahrung auch im Berufsleben praktiziert, statt sich in absoluter Isolation und Fremdheit zu verlieren. So fällt es ihm nicht schwer aus diesen beiden Kulturpraktiken ein neues Berufsfeld zu entwickeln und sich selbstständig zu machen, und zum erfolgreichen homo oeconomicus emporzusteigen (vgl. ebd. 230f.); für ihn gilt also nicht das, wovor alle anderen Angestellten Angst haben: „Arbeitslos, Krisen, Wohlfahrt, Schluß“ (ebd. 182).

Zugleich lassen sich in diesem Roman auch Nicht-Ort im Sinne des französischen Ethnologen Marc Augé ausmachen. Augé kommt „in seiner gegenwartsbezogenen Fortschreibung der Foucault’schen Geschichte von sozialen Räumen und ihren Gegen-Räumen zur Diagnose einer Zunahme von so genannten ‚Nicht-Orten‘ der ‚Übermoderne‘.“<sup>79</sup> „Augés Konzeption des Nicht-Ortes ist zeitabhängig, oder, mit Michail Bachtin gesprochen, ein ‚Chronotopos‘ im starken Sinn, d.h. ein Typ von Räumen, der sich erst in der (Über-)Moderne verstärkt manifestiert.“<sup>80</sup> Meiner Ansicht nach wird sein Konzept jedoch bereits in den End 1920er Jahren in Ansätzen sichtbar, weil diese Strukturen bereits im Hochkapitalismus der ersten Hälfte des 20.

---

Aktualität. Einleitung“. In: *Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität*. Dies. Hrsg. Stuttgart 2018, S. 1-10, und Christine Lubkoll: „Flucht und Vertreibung als Fokus politischer Reflexion. Neue Bestimmungen von ‚Exilliteratur‘ in der Gegenwart (Ulrike Draesner, Jenny Erpenbeck, Abbas Khider)“. In: *Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität*. Hrsg. von Christine Lubkoll, Manuel Illi und Anna Hampel. Stuttgart 2018, S. 283-305, hier vor allem S. 283-285.

**78** Ulrike Draesner: „Anders oder: ‚Hatte ich schon genug gesagt?“. In: *Widerstand des Textes. Politisch-ästhetische Ortsbestimmungen*. Hrsg. von Wilfried E. Schoeller und Herbert Wiesner. Berlin 2009, S. 133-149, hier S. 148. „Damit richtet sich Ulrike Draesner gegen eine programmatische oder gar parteipolitisch gefärbte Einflussnahme, auch gegen das einseitige Vertreten von Positionen im Medium der Literatur. Vielmehr setzt sie auf deren Wirkpotential: Literatur dient nicht der Verbreitung von Meinungen, sondern der Schärfung von Aufmerksamkeit“ (Lubkoll: *Flucht und Vertreibung als Fokus politischer Reflexion*, S. 297), die Fallada meiner Ansicht nach in seinem Roman auf die Armut der Figuren lenkt, und diese zum politischen Thema erhebt. Ich gehe also von einem breiten Begriff politischer Literatur aus, wie auch in folgendem Beitrag zu erkennen ist: Simela Delianidou: „Erich Kästners neusachlicher Roman Fabian. *Die Geschichte eines Moralisten* (1931) als ‚(wirtschafts-)politische Literatur“. In: *Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität*. Hrsg. von Christine Lubkoll, Manuel Illi und Anna Hampel. Stuttgart 2018, S. 183-197.

**79** Jörg Dünne: „Einleitung. Soziale Räume“. In: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Hrsg. von Jörg Dünne und Stephan Günzel. Frankfurt a.M. 2006, S. 289-303, hier S. 295.

**80** Ebd.

Jahrhunderts und nicht erst im Globalisierten Kapitalismus<sup>81</sup> nach dem Zweiten Weltkrieg angelegt sind, wie die Arbeitswelt der Angestellten im Warenhaus Mangel – das sie in die Mangel nimmt, nomen est omen – belegt, sie also Ansätze der anbrechenden Zweiten oder Flüchtigen Moderne verrät. Diese Nicht-Orte spürt auch die hier untersuchte Literatur auf, womit sie sich im Sinne Henri Lefebvres als Repräsentationsraum (*l'espace vécu*) bewahrheitet, als „imaginierte[r] Raum der Bilder und Symbole, in dem auch widerständige und alternative Raummodelle und Raumnutzungen ihren Platz haben“<sup>82</sup>, Literatur also über die in ihrer Zeit bekannten räumlichen Praxis hinauszugehen in der Lage ist, und ihr inhärente Tendenzen aufspüren kann. Marc Augé selbst räumt diese Möglichkeit ein:

Ganz ähnlich mag man sich fragen, ob die Repräsentanten der Moderne von gestern, denen der konkrete Raum der Welt den Stoff zur Reflexion bot, nicht schon im Voraus gewisse Aspekte der Übermoderne von heute verdeutlicht haben, und zwar nicht aufgrund einiger zufälliger und glücklicher Institutionen, sondern weil sie als Künstler Situationen (Stellungen, Posen) verkörperten, die heute unter ziemlich prosaischen Umständen ganz und gar geläufig geworden sind.<sup>83</sup>

Die Fremdheit und absolute Einsamkeit, die Pinneberg in seiner geistigen Obdachlosigkeit als Angestellter – im Gegensatz zur vermeintlichen Solidarität unter den Arbeitern – empfindet, wird im literarischen Repräsentationsraum als Nicht-Ort präsent:

„Das ist“, sagt Pinneberg, „weil wir gar nichts sind. Wir sitzen allein. Und die andern, die genauso sind wie wir, die sitzen auch allein. Jeder dünkt sich was. Wenn wir wenigstens Arbeiter wären! Die sagen Genosse zueinander und helfen einander...“ [...] „Das weiß ich doch, gut sind die auch nicht. Aber die dürfen es sich wenigstens dreckig gehen lassen. Unsereiner, Angestellter, wir stellen doch was vor, wir sind doch was Besseres...“ (Kleiner Mann 205)

glaubt Pinneberg, wird jedoch bald eines Besseren belehrt, da sein Ständesdünkel nicht mit seinem prekären ökonomischen Kapital übereinstimmt, die Angestellten laut Siegfried Kracauer in dieser Zeit durchaus als Wirtschaftsproletariat mit falschem mittelständischen Bewusstsein angesehen werden müssen.<sup>84</sup> Die Masse der Angestellten ist laut Kracauer „geistig obdachlos“, d.h. ohne Klassenbewusstsein, ohne Ideologie, da sie weder der bürgerlichen Identifikationsmuster noch marxistischen Ideologie

**81** Zu den differenten Entwicklungsphasen des Kapitalismus siehe exemplarisch: Gerhard Willke (2006): *Kapitalismus*. Frankfurt a.M. 2006, S. 25-70.

**82** Markus Schroer: „Soziologie“. In: *Raumwissenschaften*. Hg. von Stephan Günzel. Frankfurt a.M. 2009, S. 354-369, hier S. 362. Auch wenn es der Verdienst Émile Durkheims und Georg Simmels ist, so setzt sich erst mit Henri Lefebvre die Ansicht durch, dass „*der (soziale) Raum ein (soziales) Produkt*“ (Ebd., S. 361) [Hervorh. i.O.] ist. „Lefebvre bricht mit seinem Konzept allerdings aus dem binären Schema von physischem und sozialem Raum aus, indem er zwischen der *räumlichen Praxis*, den *Repräsentationen von Raum* und dem *Raum der Repräsentation* [...] unterscheidet. Der erste Raum (räumliche Praxis [*l'espace perçu*]) ist der wahrgenommene, erlebte Raum und benutzte Raum, den die Akteure in ihrem alltäglichen Leben produzieren und reproduzieren. Der zweite Raum (Raumrepräsentationen [*l'espace conçu*]), meint den Raum des Wissens, der Zeichen und der Codes. Er ist der instrumentelle Raum, der Technokraten, Stadtplaner und Wissenschaftler. Hierher gehören die von Raumexperten ersonnenen, theoretischen Raummodelle und Raumkonzepte, die auf die Wahrnehmung des Raums in der Praxis einwirken. Eine klassische Repräsentation des Raums in diesem Sinne ist die Karte. Der dritte Raum (Repräsentationsräume [*l'espace vécu*]) schließlich ist der imaginierte Raum der Bilder und Symbole, in dem auch widerständige und alternative Raummodelle und Raumnutzungen ihren Platz haben“ (ebd., S. 361f.) [Hervorh. i.O.]. Siehe dazu auch Henri Lefebvre: „Die Produktion des Raums (1974).“ In: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Hrsg. von Jörg Dünne und Stephan Günzel. Frankfurt a.M. 2006, S. 330-342.

**83** Marc Augé: *Nicht-Orte* (Aus dem Französischen von Michael Bischoff). München 2010, S. 96.

**84** Vgl. Kracauer: *Die Angestellten*, S. 81-90.

nahe stehen<sup>85</sup> und somit ziellos bleiben. Der intertextuelle Bezug von Falladas Roman zu Kracauers sozialer Studie ist offensichtlich, dient meiner Ansicht jedoch dazu, den Übergang zur Zweiten Moderne zu beschreiben, der eben davon gekennzeichnet ist, dass das Bewusstsein der Klassen- und Schichtzugehörigkeit in der Industriegesellschaft allmählich verschwindet und von sozialen Lagen der Ungleichheit ersetzt werden<sup>86</sup>, die die Soziologie der sozialen Ungleichheit nunmehr in den Blick nimmt.<sup>87</sup> Pinneberg belegt im doppelten Sinne seinen eigenen Nicht-Ort der geistigen Obdachlosigkeit, also der Individualisierung der Angestellten, da er nicht einmal das Geld besitzt die „Asyle der Obdachlosen“ räumlich zu besetzen, er ist selbst von diesen Nicht-Orten der Konsumwelt im Sinne Augés exkludiert. Kracauer erachtet jedoch diese – für ihn sind es noch Orte – als notwendig, damit die Masse der Angestellten mittels diverser Zerstreuungsmöglichkeiten betäubt, sich nicht ihrer Prekarisierung und politischen Ohnmacht bewusst wird.<sup>88</sup>

### 2.3 Weitere Anzeichen des Übergangs zur Zweiten Moderne: ‚Nicht-Orte‘ der Armut

In Falladas *Kleiner Mann – was nun?* sind noch weitere Nicht-Orte auszumachen, die allesamt mit Pinnebergs graduell steigender Armut zusammenhängen, die bis zur absoluten Armut der Kleinfamilie führt. Diese Nicht-Orte befinden sich nicht zufällig in der Großstadt Berlin, als Ort der Moderne der Zwischenkriegszeit schlechthin. So wird nicht nur das oben untersuchte Kaufhaus und die dortige Arbeitswelt, sondern auch der Kleine Tiergarten als Nicht-Ort – hier der Arbeitslosen – präsentiert. Neben diesen öffentlichen Nicht-Orten gibt es jedoch in diesem Roman auch private Nicht-Orte, nämlich die beiden illegalen Wohnungen, die die Protagonisten nun zusammen mit ihrem Söhnchen Murkel belegen. Sie erweisen sich als Nicht-Orte, und das nicht nur, weil sie offiziell nicht existieren, also von daher schon nicht als Wohn-Orte auszumachen sind, da sie behördlich nicht erfasst sind. Auch im Sinne Marc Augés handelt es sich bei ihnen um Nicht-Orte, da sie folgende Kriterien erfüllen: Die Übermoderne (la surmodernité) ist gemäß Augé vom Übermaß an Zeit, Übermaß an Raum und der Überfülle des Individuums geprägt<sup>89</sup>, wobei letztere unseren Protagonisten besonders charakterisiert, da bei ihm die Individualisierung der Referenz besonders stark ausgeprägt ist. Augé beschreibt sie folgendermaßen: Das Individuum interpretiert „die Informationen, die zu ihm gelangen, aus sich heraus und für sich“<sup>90</sup>, ist auf seine individuelle Sinnproduktion eingeschränkt.<sup>91</sup> Dieses Durchschnittsindividuum erfährt somit die Singularität der Objekte, der Gruppen und Zugehörigkeiten im besonderen Maße.<sup>92</sup> Davon zeugen auch die szenischen Dialoge, die Pinneberg mit Lämmchen

---

85 Vgl. ebd., S. 91.

86 Vgl. Ulrich Beck: *Schöne neue Arbeitswelt*. Frankfurt a.M. 2007, S. 49.

87 Vgl. Weiß: *Soziologie globaler Ungleichheiten*, S. 124.

88 Vgl. Kracauer: *Die Angestellten*, S. 91-101. Kracauer sieht in ihnen Orte der Nachfrage nach Kulturgütern und Massenvergnügungen, die die Angestellten der Weimarer Republik bevorzugt zur Zerstreuung konsumieren, so z.B. Kulturbedürfnisse wie Gesundheit, Sport, Verkehr, Geschenke, Rauchen, Wirtshäuser, geistige und gesellige Veranstaltungen in gigantischen Vergnügungslokalen und im Kino (vgl. ebd.).

89 Vgl. Augé: *Nicht-Orte*, S. 38-48.

90 Ebd., S. 44.

91 Vgl. ebd., S. 44f.

92 Vgl. ebd., S. 46.

führt, die ihn letztlich nicht aus diesem „auf sich selbst geworfen sein“ herauszureißen in der Lage sind. In der Übermoderne drängen sich „gänzlich neue [...] Erlebnisse und Erfahrungen von Einsamkeit auf, die in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen mit dem Auftreten und der Vermehrung von Nicht-Orten“.<sup>93</sup>

Zu den Nicht-Orten gehören die für den beschleunigten Verkehr von Personen und Gütern erforderlichen Einrichtungen (Schnellstraßen, Autobahnkreuze, Flughäfen) ebenso wie die Verkehrsmittel selbst oder die großen Einkaufszentren oder die Durchgangslager, in denen man die Flüchtlinge kaserniert.<sup>94</sup>

Als weitere Nicht-Orte führt Augé Bahnhöfe, Raumstationen, große Hotelketten und Freizeitparks an.<sup>95</sup> Des Weiteren sind Nicht-Orte dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht wie die Orte, Identität, Relation und Geschichte besitzen, also anthropologische Orte sind, sondern das Individuum stattdessen „an die Geste des stummen Verkehrs anknüpft, eine Welt, die solcherart der einsamen Individualität, der Durchreise, dem Provisorischen und Ephemerem überantwortet ist“.<sup>96</sup> Diese mehrfache Dezentrierung und die damit einhergehende Einsamkeit ist nicht kommunizierbar<sup>97</sup>, wie auch an Pinneberg sichtbar wird.

Pinnebergs Spaziergang in der Parkanlage des Kleinen Tiergartens in Berlin mutiert zur Raumerfahrung des Nicht-Ortes schlechthin, knüpft schon längst nicht mehr an das subversive Verhalten des Flaneurs im Sinne Rimbauds und Baudelaires, der sich auf diese Weise gegen den leistungsorientierten Arbeits- und Zeitbegriff des kapitalistischen Fortschritts zu verwehren versucht.<sup>98</sup> Vielmehr wird Pinneberg im Park gegenwärtig, was es bedeutet, gewaltsam aus diesem Arbeitsrhythmus entfernt zu werden, da der Rückgang der Erwerbsarbeit, die Verknappung und Flexibilisierung der Arbeit – alles Kennzeichen des Übergangs zur Zweiten Moderne – Arbeitslose heranzieht, die das Wirtschaftssystem zu ‚Wegwerfsubjekten‘ degradiert, die Richard Sennett anschaulich beschreibt.<sup>99</sup> Der Protagonist resigniert angesichts dessen, statt sich aufzulehnen, und teilt die Erfahrung der Arbeitslosen, sich in einem trostlosen Nicht-Ort zu befinden, denn es ist ihm bewusst, dass auch er permanent der Gefahr der Exklusion ausgesetzt ist, wird er doch von seinen Chefs stets daran erinnert, dass ihm jederzeit die Entlassung und Langzeitarbeitslosigkeit droht (vgl. Kleiner Mann 47f., 132), ein Schicksal, das viele Millionen Menschen in der Weimarer Republik miteinander teilen:

Massen von Menschen sind da, grau in der Kleidung, fahl in den Gesichtern, Arbeitslose, die warten, sie wissen selbst nicht mehr auf was, denn wer wartet noch auf Arbeit -? Sie stehen so herum, planlos, in den Wohnungen ist es auch schlimm, warum sollten sie nicht herumstehen? Es hat gar keinen Zweck, irgendwie nach Hause zu gehen, man kommt schon ganz von selbst in dies ZU-Haus, und viel zu früh. (Kleiner Mann 91)

93 Ebd., S. 95.

94 Ebd., S. 42.

95 Vgl. ebd., S. 84, 107.

96 Ebd., S.83.

97 vgl. ebd., S. 104.

98 Siehe dazu: Walter Benjamin: „Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus“. In ders.: *Gesammelte Schriften*. Band I.2. Hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main 1991, S. 556f.

99 Vgl. Sennett: *Der flexibilisierte Mensch*, S. 100ff.



Pinneberg gibt sich keiner Illusion hin: er sieht in diesen Arbeitslosen im Kleinen Tiergarten, der über das Deminutiv bewusst an das Leitmotiv „kleiner Mann“ anknüpft, „die einzigen Gefährten“ (ebd. 92), die er hat, denn „äußerlich gehört Pinneberg [noch] nicht zu den Arbeitslosen, aber innerlich“ (ebd. 91); er „ist einer von diesen, jeden Tag kann es kommen, daß er hier steht wie sie, er kann nichts dazu tun. Nichts schützt ihn davor“ (ebd.), und er weiß, dass auch er wie sie zu „ungefährlichen, ausgehungerten, hoffnungslos gemachten Bestien“ (ebd. 92) mutieren wird. Angesichts der Erfahrung der sozialen Exklusion im Nicht-Ort der Parkanlage erhält man über den inneren Monolog Pinnebergs tiefen Einblick in seine wirtschaftspolitische Sicht auf die Zustände in der Weimarer Republik, die kritischer und desillusionierter nicht sein könnte:

Ach, er ist ja einer von Millionen, Minister halten Reden an ihn, ermahnen ihn, Entbehrungen auf sich zu nehmen, Opfer zu bringen, deutsch zu fühlen, sein Geld auf die Sparkasse zu tragen und die staaterhaltende Partei zu wählen. Er tut es und er tut es nicht, je nachdem, aber er glaubt denen nichts. Gar nichts. Im tiefsten Innern sitzt es, die wollen alle was von mir, für mich wollen sie doch nichts. Ob ich verrecke oder nicht, das ist ihnen ja so egal, ob ich ins Kino kann oder nicht, das ist ihnen so schnuppe, ob Lämmchen sich jetzt anständig ernähren kann oder zu viel Aufregungen hat, ob Murkel glücklich wird oder elend – wen kümmert das was? (Ebd. 91f.)

In diesem Nicht-Ort der Arbeitslosigkeit sind sie keine Menschen mehr, denn die Kette Verdienst-Arbeit-Lebensfreude wird gesprengt, so dass sie sich als wertlos erfahren<sup>100</sup> und in absoluter Einsamkeit verharren. Pinnebergs Vergleich der Arbeitslosen mit „Bestien“ (ebd. 92) und Lämmchens mit „Raubtieren“, die herangezogen werden, anstatt „anständige Menschen“ zu erhalten, egal ob es sich dabei um Arbeiter oder Angestellte handelt (vgl. ebd. 132), beinhaltet brisante politische Kritik und muss als Warnung verstanden werden. Leider soll sie bald schon traurige Realität werden, wie das Jahr 1931 mit den zunehmenden Wahlsiegen der NSDAP belegt, die vor allem in dieser soziale Lage der Exkludierten ihr Wählerpotential findet und die katastrophalen Folgen ab 1933 einleitet.

Der/die Leser\*in könnte nun erwarten, dass Pinneberg und Lämmchen, nachdem sie endlich in ihre erste eigene Wohnung ziehen, diese als eigenen, nicht mehr fremden Ort, erleben. Aber schon der Lageplan der Wohnung belehrt uns eines Besseren: „'ne ganz richtige Wohnung ist es ja nicht“ (ebd. 125), denn sie befindet sich in einem „Fabrik- und Lagerhof“ neben Puttbreeses Möbellager, ist eine Dachwohnung, eigentlich nur ein großes, niedriges Dachzimmer, der Rest einer Wohnung, ohne Toilette, die einem Kino Platz machen musste, und nur noch über eine gefährlich steile Leiter statt Treppe zugänglich ist (vgl. ebd. 126). Ihre „sozial-räumlichen Autonomie“ ist also auch hier extrem eingeschränkt, zumal Lämmchen im schwangeren Zustand diese Leiter nicht ohne Lebensgefahr besteigen kann, und sie in diesen beengten Wohnverhältnissen über keine Intimsphäre verfügen (vgl. ebd. 140). Die Wohnung Puttbreese entpuppt sich auch wortwörtlich als Nicht-Ort, weil sie beim Bauamt offiziell nicht existiert, da es keine Baugenehmigung für sie gibt (vgl. ebd. 127); die Illegalität steht also für diesen Zustand ein. Sie ist für die Protagonisten nur attraktiv, weil sie billig ist, also ihrer sozialen Lage der Armut angemessen. Und auch wenn der Text zu betonen versucht, dass das Zimmer „wirklich gemütlich“ ist (ebd. 129), so wird die „heimelige“ Atmosphäre sehr schnell von ihrer prekären sozialen Lage

---

<sup>100</sup> Siehe: „Sollen die Schwächeren denn gar nichts mehr sein?“ (Ebd. 132).



überschattet, die zunehmend ärmlicher wird, zumal es nicht der Wohnraum selbst ist, der diese Gemütlichkeit ausstrahlt, sondern Lämmchens Schwangerschaft (vgl. ebd. 131). Interessanter Weise wird diese Wohnung in Alt-Moabit im Folgenden auch nicht mehr beschrieben, auch wenn die folgenden Handlungen sich zum Großteil dort abspielt; die Raumdarstellung tritt zurück und weicht der Beschreibung der familiären Atmosphäre, so als sei dieser Ort nicht mehr vorhanden, er wird ausgeblendet und erweist sich auch darin als Nicht-Ort.

Die letzte Wohnung, in die Pinneberg und Lämmchen einziehen, ist ebenfalls ein illegaler Nicht-Ort, da auch er als offizieller Wohnort nicht existiert, denn er liegt 40 km von Berlin entfernt in einer Laubensiedlung (vgl. ebd. 131), in der das Wohnen „gesetzlich verboten ist“ (ebd. 232), zumal Pinneberg als Arbeitsloser dort gar nicht leben dürfte, denn er bezieht Krisenhilfe vom Arbeitsamt Berlin, ist also dort angemeldet. Dieser Nicht-Ort steht für die soziale Lager der absoluten Armut, in der sie sich zum Romanende hin befinden, denn Pinneberg ist „einer von sechs Millionen“ Arbeitslosen geworden, für den selbst das Arbeitsamt „keine Zeit“ geschweige denn Mitleid hat; er geht in dieser Masse als Einzelschicksal unter (vgl. ebd. 232). Dieser Nicht-Ort hat nicht einmal einen Straßennamen, sondern ist nur noch mit Ziffern markiert, verdeutlicht somit erneut die Anonymität der armen Menschen die dort leben, die für den Rest der Welt gesichtslos bleiben: „Straße 87a vor der Parzelle 375“ (ebd. 240). Die Laubensiedlung erinnert durchaus an Slums und Flüchtlingslager, die laut Augé weitere typische Nicht-Orte sind.<sup>101</sup> Pinneberg scheint ganz unten angelangt zu sein, aber es ist ein Schrecken ohne Ende, denn „[d]as Leben geht weiter. Alles geht weiter“ (Kleiner Mann 221, 222), die Endlosspirale der steigenden Armut scheint kein Ende zu nehmen; er empfindet angesichts dessen „Wut, Haß und Verbitterung“ (ebd. 232). Nicht Familienidylle macht sich in dieser Laube breit, sondern die brutale Armut, in der die Kleinfamilie lebt. Sie erfahren die soziale Lage der Armut in ihrem Extrem, die im Text nun breit geschildert wird: Die Raumzeitdarstellung zu Beginn – es ist ein kalter, nasser November (vgl. ebd. 221) – gibt die düstere Atmosphäre wider. Sie haben bei Puttbreese und Heilbutt Schulden und kein Geld für Heizmaterial (vgl. ebd. 221). Ihnen geht es finanziell viel schlechter als Lämmchens Arbeitereltern, sichtbar am Herd, der nicht wie bei ihrer Mutter aus vier Herdplatten besteht, sondern aus nur einem „Kochloch“, „der Herd war der kleinste Herd von der Welt“ (ebd. 225), d.h. also sie gehören nicht der sozialen Lage der Arbeiter an, sondern liegen sozio-ökonomisch noch weiter unten. Ihre Laubenwohnung besteht nur aus einem kleinen Zimmer und einer Küche, alles ist also sehr eng und äußerst spartanisch, nur mit den nötigsten Möbeln ausgestattet. Nur der Garten ist groß, ist jedoch verwildert und Pinneberg muss noch viel Arbeit in ihn stecken, bevor er Kartoffeln und Gemüse anbauen kann (vgl. ebd. 225, 231). Diese Subsistenzarbeit ist neben ihrer Wohnsituation ein weiteres wichtiges Anzeichen ihrer absoluten Armut, und dient in der soziologischen Ungleichheitsforschung als ein Indiz einer äußerst prekären sozialen Lage.<sup>102</sup> Heilbutt, der diese Laube geerbt hat, hilft ihnen damit aus, dass er sie dort äußerst billig wohnen lässt, indem er nur 10 Mark Miete von ihnen verlangt, die er jedes Mal Pinneberg zurückgibt, mit der Ausrede Renovierungskosten damit abzudecken (vgl. Kleiner Mann 236), die Pinneberg als Gegenleistung umsonst tätigt. Heilbutt

<sup>101</sup> Vgl. Augé: *Nicht-Orte*, S. 83.

<sup>102</sup> Vgl. Weiß: *Soziologie globaler Ungleichheiten*, S. 25.

hilft ihnen damit jedoch de facto, ohne dass Pinneberg dies als Almosen auffassen muss; er leistet also Subsistenzarbeit, um zu überleben. „Subsistenzproduktion umfasst nicht nur die Bewirtschaftung eines kleinen Ackers, sondern jegliche unbezahlte Arbeit wie das Essenkochen und Abspülen, das Zusammenbauen von Möbeln etc.“<sup>103</sup> Pinneberg rutscht als Arbeitsloser genau in diese Subsistenzarbeit, und übernimmt im Haushalt nicht freiwillig, sondern aus ökonomischen Zwängen heraus, auch die Rolle seiner Frau. Sie hingegen verlässt das Haus um zu arbeiten, im Gegensatz zum „Ideal der bürgerlichen Kleinfamilie [...] [gemäß dem die Frau] dem Arbeitsmarkt fern bleibt und sich vollständig der Reproduktion der Familie widmet“:<sup>104</sup> Lämmchen bessert Wäsche aus<sup>105</sup>, während ihr Mann den Prozess der „Hausfrauisierung“ durchmacht, also zu Hause putzt, wäscht, kocht und Murkel betreut (vgl. Kleiner Mann 225). Dieser Rollentausch markiert den Übergang zur Zweiten Moderne, der mit der arbeitsteiligen Familienstruktur verknüpft ist:

Die Geschlechts- und Generationenbeziehungen zwischen Männern und Frauen, Erwachsenen und Kindern werden ihrer naturalisierten Basisprämissen beraubt, wodurch die Welt der Kleinfamilie samt ihrer Vorstellung von Arbeitsteilung, Liebe, Haushalt schleichend revolutioniert wird.<sup>106</sup>

Es ist also ihre absolute Armut, die sie in diesen Rollentausch zwingt, wie Pinneberg widerwillig zur Kenntnis nimmt<sup>107</sup>, und die somit die neuen Strukturen der Zweiten Moderne einleitet.<sup>108</sup>

Und während die meisten Menschen diese Laubensiedlung im Winter verlassen, bleiben nur „die Ärmsten, die Härtesten und die Mutigsten“ (Kleiner Mann 226) zurück, und bilden kleine Interessengemeinschaften, denen er sich jedoch nicht zugesellt, da er sich weder zu den Kommunisten noch zu den Nazis zählt, auch hier ist er also exkludiert. Pinneberg kann sich nirgends verorten, sondert sich von der sozialen Lage der Anderen ab, die Laubensiedlung mutiert für ihn auch in diesem Sinne zum Nicht-Ort, in dem absolute „Kälte, Schmutz und Einsamkeit“ (ebd. 226) herrschen.

Die soziale Ungleichheit und die soziale Ausgrenzung wird in dieser letzten Phase, die der Text beschreibt, besonders hervorgehoben, so z.B. in der Villen-Szene: Während Pinneberg ehrlich bleibt, nicht wie die Kommunisten Holz stiehlt und unter großen Entbehrungen gewissenhaft seine Mietschulden bei Puttbreese und Heilbutt begleicht, versucht die reiche Fabrikantenehefrau Rusch die 6 Mark, die sie Lämmchen für Stopfarbeiten schuldet, einzubehalten, obwohl sie sie sicher nicht so nötig hat. Ihre wüsten Beschimpfungen und Drohungen verraten den Habitus der sozialen Abgrenzung der Reichen, der von ihrem Habitat – im Sinne Pierre Bourdieus<sup>109</sup>

---

**103** Ebd., S. 250, FN 14.

**104** Ebd., S. 251.

**105** Siehe: „Lämmchen muß den ganzen Tag arbeiten, Lämmchen ist blaß und müde, Lämmchen balanciert den Etat aus. Es ist alles ganz anders. [...] Es ist so mühsam. [...] Neun Stunden Strümpfe stopfen, und so kleines Geld!“ (Kleiner Mann 223).

**106** Beck: *Schöne neue Arbeitswelt*, S. 49.

**107** Siehe: „Ich hab dich nicht geheiratet“, sagt er hartnäckig, „daß du mich ernähren sollst.“ (Kleiner Mann 224).

**108** Albert spricht in diesem Kontext vom „Neuen Mann“, in Anlehnung an das Konzept der neusachlichen „Neuen Frau“, wobei ihre Interpretation wenig überzeugt, da sie keinen theoretischen Rahmen liefert; siehe Claudia Albert: „Der ‚Neue Mann‘ zwischen Familie und Beruf. Erkundungen bei Hans Fallada und Joseph Breitbach“. In: *Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Berlin 2011: Massen und Medien bei Alfred Döblin*. Hg. von Stefan Keppler-Tasaki. Bern 2014, S. 177-197.

**109** Zum Zusammenhang von Habitat und Habitus bei Bourdieu siehe Schroer: *Räume, Orte, Grenzen*, S. 94.

– unterstrichen wird, denn der Zugang zur Villa inklusive großzügigem Park ist Pinneberg verwehrt, wie der bellende Hund und das verschlossene Tor demonstrieren (vgl. Kleiner Mann 228f.). Pinneberg bekommt zu spüren, was es heißt, wenn Raum, Macht und soziale Ungleichheit in Interdependenz treten, und auch wenn er letztendlich sein Geld bekommt, so ist er angesichts dieser Exklusionserfahrung „wüst und müde und traurig“ (ebd. 229). Diese Reaktion und seine Suizidgedanken (vgl. ebd. 227) verraten, dass er im Begriff ist, ein Individuum der Zweiten Moderne zu werden, das davon geprägt ist, „diese Exklusion als individuelles Scheitern der eigenen Biographie“ zu interpretiert, und nicht wie die Individuen in der Ersten Moderne, „ihre Exklusionserfahrungen dem gesellschaftlichen Ort einer bestimmten sozialen Gruppe zu[zus]chreiben“. <sup>110</sup> Martin Kronauers Exklusionsbegriff der neueren Armutsforschung, der sich vor allem gegen Niklas Luhmanns Systemtheorie wendet <sup>111</sup>, kann auf Pinnebergs Erfahrung der sozialen Ungleichheit angewandt werden, den die Ungleichheitsforschung auch als „negativen Individualismus“ <sup>112</sup> bezeichnet.

Nach Kronauer zeichnet sich die französische Debatte dabei von Beginn an durch die Berücksichtigung von zwei Dimensionen des Exklusionsbegriffs aus: den Ausschluss am Arbeitsmarkt und die Schwächung sozialer Einbindung. [...] Während diese Konzeption von Exklusion [im Sinne Luhmanns] im Wesentlichen den Ausschluss von sozialer Wechselseitigkeit in Kooperationsverhältnissen und sozialen Netzen meint, identifiziert Kronauer in der französischen Debatte einen weiteren Exklusionsbegriff, der sich auf die Teilhabe an verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens bezieht. Dabei geht es um den Ausschluss von wesentlichen Aspekten dessen, was nach allgemein geteilten Vorstellungen angemessene Lebenschancen ausmacht: im Bereich des Konsums, der Interessenvertretung, der materiellen Sicherheit, des Status und der Selbstbestimmung. <sup>113</sup>

Pinneberg ist von all diesen von Kronauer genannten Bereichen ausgeschlossen, und die dadurch erzeugte absolute Einsamkeit, in die er sich katapultiert sieht, bezeugt den Nicht-Ort, in dem er sich befindet: Er nimmt den nach einjähriger Arbeitslosigkeit total verschmutzten Kragen – Kennzeichen seines Angestellten-Status – ab (vgl. Kleiner Mann 233), legt also seine soziale Identität des Angestellten ab. Selbst der versoffene Puttbreese behandelt ihn schlecht, beschimpft und demütigt ihn, „jeder kann machen mit ihm, was er will“ (ebd. 234); auch hier erfolgt der Vergleich mit einem Tier, denn er fühlt sich, als sei er ein „dämlicher Hund“ (ebd. 234). Ferner ist er aufgrund dessen, dass er nicht mehr im Zentrum der Stadt lebt und sich auch keine Zeitung mehr leisten kann, nicht mehr über die Tagespolitik informiert. Er ist somit auf den isolierten Nicht-Ort seiner Wohnung verwiesen und partizipiert nicht mehr am öffentlichen Leben, verliert also seinen Status als Bürger im politischen Sinne und wird auf den Privatmann reduziert (vgl. ebd. 234). Sein Gang in die Stadt wird zum Spießbrutenlauf der Exklusionserfahrung, da er mit den „gutgekleidete[n] Leuten, ordentliche[n] Leute[n], verdienende[n] Leute[n]“ (ebd. 239) konfrontiert wird, während

**110** Winfried Thaa und Markus Linden: „Inklusion/Exklusion als sozial- und politikwissenschaftliches Analyseinstrument“. In: *Inklusion, Exklusion und Kultur: Theoretische Perspektiven und Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Herbert Uerlings und Iulia-Karin Patrut. Köln, Weimar und Wien 2013, S. 317-340, hier S. 329.

**111** Vgl. ebd.

**112** Ebd., S. 335.

**113** Ebd., S. 329f.

er von der Ordnungsmacht, einem Schupo, von einem Schaufenster – dem Konsumort schlechthin – vertrieben wird. Pinneberg begreift angesichts dessen,

daß er draußen ist, daß er hier nicht mehr hergehört, daß man ihn zu Recht wegjagt: ausgerutscht, versunken, erledigt. Ordnung und Sauberkeit: *es war einmal*. Arbeit und sicheres Brot: *es war einmal*. Vorwärtskommen und Hoffen: *es war einmal*. Armut ist nicht nur Elend, Armut ist auch strafwürdig, Armut ist Makel, Armut ist Verdacht. (Ebd. 239) [Hervorh. v.m.]

Das Märchen vom besseren Leben im Hochkapitalismus – das Märchen der Oikodizee – soll sich für „kleine Leute“ wie ihn als Utopie herausstellen.

Pinneberg erfährt im Nachhinein, dass seine Verkaufszahlen im Warenhaus sehr gut gewesen sind, also nicht seine Arbeitsleistung der Grund seiner Kündigung gewesen ist. Vielmehr ist er ein typisches Opfer der prekären Arbeitswelt und ihren flexiblen Strukturen der einbrechenden Zweiten Moderne, in der Rationalisierung und Denunziation an der Tagesordnung stehen (vgl. ebd. 237f.). Statt jedoch das Wirtschaftssystem und die flüchtige Arbeitswelt anzuklagen, betrachtet er es als individuelles Scheitern und spielt mit den Gedanken, Selbstmord zu begehen. Lämmchen bringt es auf den Punkt, was die Arbeitslosigkeit und Exklusion aus ihm gemacht haben, und beschreibt somit gleichzeitig anschaulich den Zustand eines Menschen, der in Nicht-Orten lebt: Sie haben „auf ihm herumgetrampelt“ obwohl er „doch wirklich ein anständiger Kerl“ ist; er ist zur Passivität verdammt, und aufgrund dessen „kaputt“, er „kann nicht mehr viel aushalten“ (ebd. 242). „Geld hilft zu gar nichts. Arbeit würde helfen, ein bißchen Hoffnung würde dem Jungen helfen. Geld. Nein. [...] Der Junge muß raus aus der Angst, muß sich wieder frei fühlen [...] ohne Schwindel und Lüge“ (ebd. 243), konstatiert sie. Sie wird sich bewusst, dass diese Haltung – ehrlich zu bleiben – in ihrer Zeit ein Luxus ist, während alle um sie herum alles andere als ethisch korrekt handeln, um ihr Überleben zu sichern. Sie möchte, dass er „sauber bleib[t]“ (ebd. 244), möchte die Utopie einer intakten Familie aufrecht erhalten, während die Armut in der Weimarer Republik „viele Frauen von Erwerbslosen auf den Strich [treibt], um ein paar Mark zu verdienen“ (ebd. 238). Pinnebergs Mutter hingegen hat selbst „über dreißigtausend Mark auf der Bank“ (ebd. 244) und hilft ihnen trotzdem nicht; die tradierten familiären Strukturen brechen also zusammen. Lämmchen ist es, die zum Schluss hin erkennt, dass das System ihren Mann kaputt gemacht hat, und es nicht allein seine Schuld ist: „Da steht ihr Mann, ihr lieber junger Mann, im Dunklen, wie ein verwundetes Tier, und traut sich nicht ans Licht. Jetzt haben sie ihn unten.“ (Ebd. 246).

### **3. Brüchige Utopie von idyllischem Familienglück und ewiger Liebe – alles nur ein Märchen?**

Lämmchens anfängliches Credo, dass ihr protestantisches Leistungsethos sie vor der Arbeitslosigkeit und Armut bewahren würde<sup>114</sup>, straft der Text Lüge, belegt also auch hier den Übergang zur Zweiten Moderne. Es zählt zu den Textstellen, die wirtschafts- und sozialpolitische Kritik implizieren, und die bezeugen, dass die soziale Ungleichheit,

---

**114** Siehe: „Ich glaub immer, es kann uns gar nicht schlecht gehen. Warum denn eigentlich? Fleißig sind wir, sparsam sind wir, schlechte Menschen sind wir auch nicht, den Murkel wollen wir auch, und gerne wollen wir ihn – warum soll es uns da eigentlich schlecht gehen? Das hat doch gar keinen Sinn!“ (Kleiner Mann 52).

die Lämmchen sieht und vehement kritisiert<sup>115</sup>, nicht nur mit Worten allein zu bekämpfen ist, sondern Taten folgen müssen, auch wenn die Protagonistin zum Romanende hin Zweifel befallen, nicht nur weil sie sich machtlos fühlt, sondern weil sie sich nicht mehr sicher ist, wofür sie eigentlich kämpfen soll: „Sie kann nicht mehr trösten. Sie weiß nichts mehr. Es ist alles umsonst. Was hilft kämpfen? Für was denn?“ (Ebd. 246). Diese Zweifel können als Bruchstelle der Utopie vom glücklichen, idyllischen Familienleben und der erfüllten, ewigen Liebe betrachtet werden, die an der sozialen Lage der Armut zu zerbrechen droht<sup>116</sup>, eine Armut, die vor allem Pinneberg im einsamen, haltlosen Nicht-Orten entlässt: Kälte macht sich breit zwischen dem einstigen Liebespaar, die Nestwärme, die die Anwesenheit ihres Kleinkindes Murkel vermittelt, ist nur von kurzer Dauer, da auch er einst flügge werden wird (vgl. ebd. 246). „Alles ist Alleinsein“ (ebd. 246), und in dieser absoluten Exklusion wagt Pinneberg vor Scham nicht einmal den Menschen in die Augen zu sehen. Und auch wenn Lämmchen bezeugt: „Aber du kannst mich doch ansehen! Immer und immer! Du bist doch bei mir, wir sind doch beisammen...“ (ebd. 247), so überzeugt sie genauso wenig wie der märchenhafte Schluss, der die Raumdarstellung des Strand, in dem sie sich zum ersten Mal gesehen und geliebt haben (vgl. ebd. 147-149) in Erinnerung ruft und aufleben lässt (vgl. ebd. 247). Dieses kitschige, unrealistische Ende passt weder zur vorangehenden sehr realitätsnahen Beschreibung ihrer sozialen Lage noch zur Literatur der Neuen Sachlichkeit, und verdeutlicht meiner Ansicht die Absicht Falladas, die Utopie des idyllischen Familienglücks kontrastiv zur profanen Situation zu inszenieren, um in seiner sozialen Anklage umso vehementer zu wirken. Pinnebergs bürgerliche Moral- und Familienvorstellungen werden hinterfragt, sein bürgerliches Bewusstsein wird ad absurdum geführt und das Happy End der romantischen Verklärung der Liebe wird gebrochen.<sup>117</sup> Der Märchenprinz Pinneberg, der die Arbeitertochter Lämmchen aus der sozialen Lage der Arbeiter wie Aschenputtel erlöse sollte (vgl. Kleiner Mann 18), hat sie endgültig in die ökonomische Misere gestützt. Bereits in ihrer ersten Wohnung bei der Witwe Scharrenhöfer erweist sich der befreiende Blick aus dem Fenster in die Natur als Trugschluss und Selbstbetrug, denn eine innere Stimme lässt Lämmchen vorausahnen, dass das Märchen vom Glücklich-Sein der Realität nicht Stand halten kann, wenn „[d]as ‚böse Geld[,] [d]das liebe Geld“ (ebd. 34) fehlt: „[E]s ist ja Schwindel mit diesem Angenehmsein, es ist ja Selbstbetrug. Man läßt es angenehm sein und plötzlich sitzt man bis über die Ohren im Dreck.“ (Ebd. 35). Lange wird ihre Liebe nicht mehr als „kleine, warme Insel“ gegen die „wilde, weite Welt“ (ebd. 112) fungieren können, wie Pinnebergs Suizidgedanken eindrücklich belegen. Der

**115** Siehe: „O warum‘, denkt Flämmchen, ‚o warum haben wir nicht ein ganz klein bißchen mehr Geld! Daß man nun nicht so furchtbar mit dem Pfennig zu rechnen braucht! Es wäre so einfach, das ganze Leben sähe anders aus, und man könnte sich restlos auf den Murkel freuen...‘ O warum nicht! Und die dicken Autos brausen an ihr vorbei, und es gibt Delikatessengeschäfte, und Menschen gibt es, die verdienen so viel, daß sie gar nicht ihr Geld ausgeben können...Nein, Lämmchen versteht es nicht...“ (ebd. 122f.).

**116** „Siehe: „Sie zwei sind eins, nichts kann dazwischen kommen, ein rasches‘ Wort kann betrüben, aber nicht zerstören. Aber früher war doch alles anders. Sie waren jung, sie waren verliebt, ein Strahlenstreif lief durch alles, eine glänzende Silberader auch durch das dunkelste Gestein. Heute ist alles zerschlagen, Berge trüben Schutts und dazwischen einmal ein strahlender Brocken. Und wieder Schutt. Und wieder ein bißchen Strahlen. Sie sind noch jung, sie lieben sich noch, ach, vielleicht lieben sie sich noch viel mehr, sie haben sich aneinander gewöhnt – aber es ist dunkel überhängt, darf unsereins lachen? Wie kann man lachen, richtig lachen, in solcher Welt mit sanierten Wirtschaftsführern, die tausend Fehler gemacht haben, und kleinen entwürdigten, zertretenen Leuten, die stets ihr Bestes taten?“ (Ebd. 211)

**117** Vgl. Lahl: „Die finanzielle und soziale Armut der Angestellten“, S. 54.

Text baut weitere Bruchstellen ein, um diese Utopie zu zerstören, denn der gestickte Spruch an der Wand in ihrer ersten gemeinsamen Wohnung bei Puttbreese verrät, dass dieses „Sei getreu bis in den Tod“ (ebd. 129) genauso fragil und altmodisch ist, wie die Möbel dort, und die Vorstellung von Gemütlichkeit und Heimeligkeit ein Trugschluss ist. Der Text vermittelt durch solche Bruchstellen den Eindruck, als sei es nur eine Frage der Zeit, bis ihr Wunschtraum von familiärer Idylle wie eine Blase zerplatzt. Und auch wenn beide beteuern „[j]a, ganz schlimm ist alles nicht [...]. Nein, solange wir uns haben“ (ebd. 205), so gibt es genügend Textstelle, die dem/der Leser\*in beweisen, dass es noch schlimmer ist, als vermutet, in solcher Armut zu leben, und dass diese Armutsspirale endlos weiter geht (vgl. ebd. 221). Die Aporie des Titels *Kleiner Mann – was nun?* bleibt, denn das Fragezeichen wird nicht aufgelöst.

Dieser Roman der Neuen Sachlichkeit liefert eine Zeitdiagnose besonderer Art und erfüllt folgende sozio-politische Funktion: Er zeigt sehr realitätsnah, dass der liberale Hochkapitalismus der Weimarer Republik über Formen der sozialen Ungleichheit und der sozialen Lage der Armut den Übergang zur Zweiten Moderne einleitet, in der Menschen wie Pinneberg nunmehr in Nicht-Orten absoluter Einsamkeit erstarren, unfähig werden, politisch dagegen anzugehen und Utopien und Märchen keine Platz mehr haben. *Kleiner Mann – was nun?* verfügt, wie ich in dieser Untersuchung aufgezeigt habe, über ein „räumliches Wissen“ über das Sujet „Armut“, wobei die literarische Repräsentation der „Armut“ nicht Selbstzweck ist, sondern wirtschafts-politisch kritisches Potential enthält. Die Szene mit dem Schauspieler Schlüter, der zwar im Kinofilm den „kleinen Mann“ gespielt hat, und dort als „Stimme des Volkes“ (ebd. 218) fungiert, also wissen müsste, wie es „unsereinem zumute ist“ (ebd. 219), wie Pinneberg verzweifelt ausruft, ist mitleidlos und er wird zum Auslöser seiner Entlassung. Während dieser Künstler also an ihrem Schicksal desinteressiert ist, belegt *Kleiner Mann – was nun?*, dass das Schicksal dieser exkludierten Menschen nicht „ihre Privatsache“ (ebd.) ist, sondern alle angeht. Dieser Roman ist also – wie Kristina Lahl im Gegensatz zu Marianne Wünsch betont – durchaus ein politischer Roman.<sup>118</sup>

---

118 Vgl. ebd., S. 54f.